Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 24 (2008)

Artikel: Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526256

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Wissenschaftlicher Tätigkeitsbericht 2007

Der Mensch hat ein Grundbedürfnis nach Erinnerung. Sie stützt sich wesentlich auf Orte und Objekte. Denkmäler sind bestimmt durch ihre überlieferte Materie; diese macht die Authentizität der Denkmäler aus.

Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz, 2007, S. 13.

Archäologische Funde und Baudenkmäler müssen nicht besonders schön oder wertvoll sein: Ihr Wert besteht darin, dass sie wissenschaftliche und kulturhistorische Informationsträger sind. Sie sind Zeugnisse einer Geschichte, die sich mit ihnen abgespielt hat. Das ist die Geschichte der Bauenden, der Bewohnenden, der Gebrauchenden. Auch kulturelle und gesellschaftliche Prozesse, die im Laufe der Denkmälergeschichte stattgefunden haben, prägen die Objekte. Die Kulturgüter stehen darum für eine vielfältige Erinnerung: Sie sind für das geschichtliche Bewusstsein der Bevölkerung wichtig und wirken identitätsstiftend. Die Einsicht, dass es ohne Vergangenheit keine Zukunft gibt, hat bei den Bau- und Bodendenkmälern eine unmittelbare Konsequenz: Durch ihre Zerstörung wird Vergangenheit entsorgt und somit Gegenwart demoliert.

Gesamthaft stehen im Kanton Zug 407 Bauwerke und drei archäologische Fundstellen unter kantonalem Schutz. Das sind lediglich 1,7 Prozent des Gebäudebestandes bzw. 0,7 Prozent aller Bodendenkmäler. Der grosse Bauboom im wirtschaftlich prosperierenden Kanton führt zu einer rasanten und umfassenden Veränderung des öffentlichen Raums. Täglich werden archäologische Fundstellen zerstört, und wöchentlich verschwinden historische Bauten oder werden derart umfassend verändert, dass sie als Zeugen früherer Zeit kaum mehr erkennbar sind. Angesichts dieses grossen Veränderungsdrucks und der aktuellen Schnelllebigkeit gilt es, zum archäologischen und bauhistorischen Erbe Sorge zu tragen. Diese Aufgabe muss jetzt wahrgenommen werden, Versäumnisse können nie mehr korrigiert werden.

Das Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug ist mit seinen beiden Abteilungen « Denkmalpflege» und «Kantonsarchäologie» für den Erhalt, die Pflege, die Dokumentation und die Erforschung des archäologischen und bauhistorischen Erbes des Kantons Zug verantwortlich. Die vom Amt betreuten Kulturgüter stammen aus einem Zeitraum von 16 000 Jahren. Die ältesten Funde sind unscheinbare Geräte aus Feuerstein und entstanden in der Altsteinzeit. Das jüngste geschützte Baudenkmal ist die in den 1960er Jahren errichtete Lenkwaffenstellung BL-64 ZG «Bloodhound» auf dem Gubel bei Menzingen.

Die zentralen Aufgabenbereiche der kantonalen Denkmalpflege sind Restaurierungen, Unterschutzstellungen und Subventionierungen, aber auch die wissenschaftliche Inventarisation, die Dokumentation und der Kulturgüterschutz mit der detaillierten Dokumentation von Baudenkmälern und mit der Erarbeitung von Schutzmassnahmen im Katastrophenfall. Zudem berät die Fachstelle kommunale und kantonale Behörden sowie Private in allen Fragen der Denkmalpflege und des Ortsbildschutzes. Die Denkmalpflege begleitete im Berichtsjahr 2007 über dreihundert Bauvorhaben und Planungen.

Die Kantonsarchäologie gräbt bedrohte Fundstellen aus, stellt die Funde sicher und ist für deren vorsorgliche Erhaltung verantwortlich. Sie erstellt Dokumentationen, wertet die Untersuchungen wissenschaftlich aus und publiziert die Ergebnisse. Die Fachstelle führt auch Bauforschungen in historischen Gebäuden durch und liefert damit Grundlagen, welche zum umfassenden denkmalpflegerischen Verständnis der Bauten notwendig sind. Die Kantonsarchäologie leistete im Berichtsjahr folgende archäologische Rettungseinsätze: 8 Ausgrabungen, 7 Bauuntersuchungen, 6 Sondierungen und Feldbegehungen sowie 23 Aushubüberwachungen und Umbaubegleitungen/Kurzdokumentationen.

Die Archivbestände des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie sind sehr umfangreich. Sie umfassen archäologische Fundstellendokumentationen, Foto- und Plandokumentationen von archäologischen Ausgrabungen und Bauuntersuchungen, Grabungsberichte und Restaurierungsberichte, dazu kommen das architekturhistorische Foto- und Planarchiv, das kantonale Kunstdenkmälerinventar, Foto- und Postkartensammlungen von Privaten und Institutionen, die Sicherstellungsdokumentationen des Kulturgüterschutzes und die Kunstsammlung des Kantons Zug. Gesamthaft sind dies 149 Laufmeter Akten, 9000 Pläne, 219 000 Fotonegative, 145 000 Fotos und 265 000 Dias.

1 ***Baar, Baarburg und Chugelrüti:*** *Prospektion.*

2 ***Baar, Blickensdorferstrasse 10, Wohnhaus:*** *Kurzdokumentation und Renovation.*

3 ***Baar, Blickensdorferstrasse 21, Wohnhaus:*** *Bauuntersuchung und Ausgrabung.*

4 ***Baar, Chriesimatt:*** *Rettungsgrabung.*

5 ***Baar, Leihgasse 32, Bauernhaus:*** *Kurzdokumentation.*

6 ***Cham, Bachgraben Alpenblick II:*** *Rettungsgrabung.*

7 ***Cham, Eslen:*** *Rettungsgrabung/Tauchgrabung.*

8 ***Cham, Kloster Frauental, Gartenmauer:*** *Ziegelfunde.*

9 ***Cham/Hünenberg, Eichmatt:*** *Rettungsgrabung.*

10 ***Hünenberg, Burgruine:*** *Konservierung und Ausgrabung.*

11 ***Hünenberg, Umgelände Burgruine:*** *Ausgrabung.*

12 ***Menzingen, Hauptstrasse 5, Restaurant zum Rössli:*** *Kurzdokumentation.*

13 ***Menzingen, Neuägeri, Zugerstrasse 148, Wohnhaus:*** *Kurzdokumentation und Abbruch.*

14 ***Menzingen, Schwanden, Bauernhaus:*** *Dendrodatierung.*

15 ***Oberägeri, Eggstrasse 57, Haltenbüel, Bauernhaus:*** *Bauuntersuchung und Abbruch.*

16 ***Oberägeri, Grubenstrasse 37, Hintergrueben, Bauernhaus:*** *Bauuntersuchung und Abbruch.*

17 ***Risch, Freudenberg:*** *Prospektion.*

18 ***Zug, Oberwil, Artherstrasse 125/127, Wohnhaus:*** *Kurzdokumentation.*

19 ***Zug, Riedmatt:*** *Sondierungen.*

20 ***Zug, Zugerbergstrasse:*** *Kurzdokumentation.*

21 ***Zug, Grabenstrasse:*** *Sedimentologische Auswertung.*

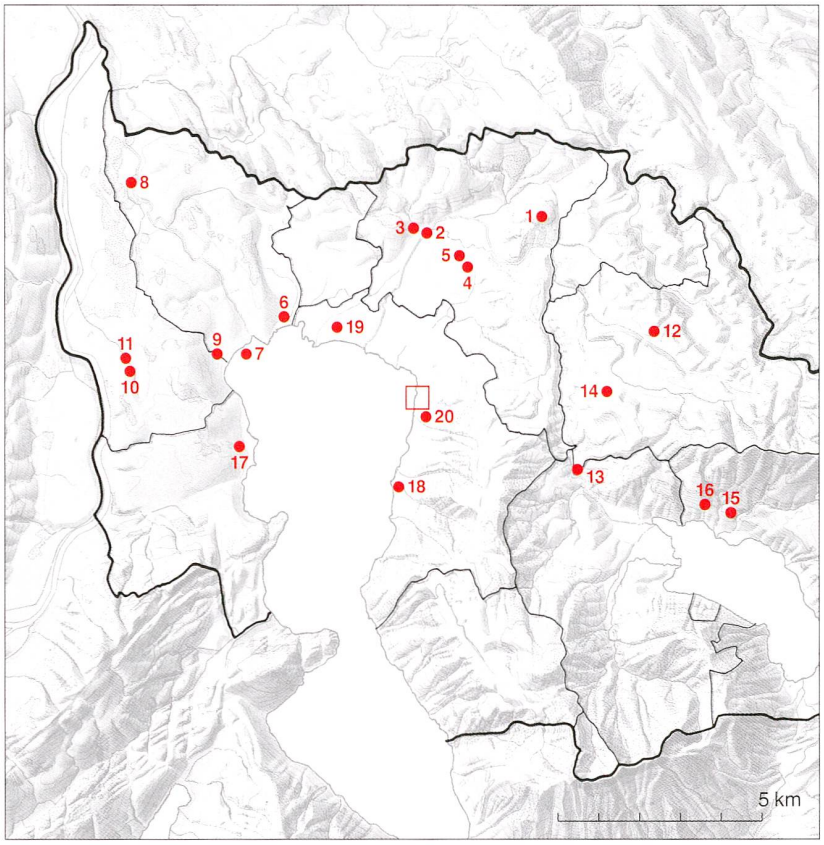
22 ***Zug, Neugasse 18 und 20:*** *Kurzdokumentation.*

23 ***Zug, Oberaltstadt 13, Wohnhaus:*** *Ausgrabung und Bauuntersuchung.*

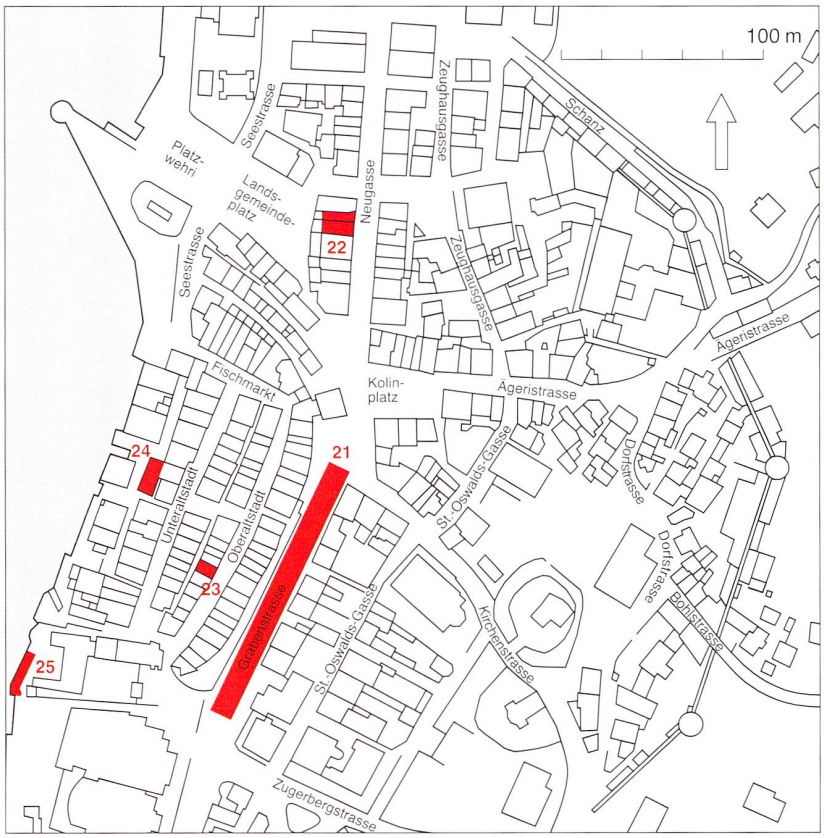
24 ***Zug, Unteraltstadt 14a, Fischereimuseum:*** *Ausgrabung.*

25 ***Zug, Uferstützmauer bei Unteraltstadt 40, Haus «Santa Maria»:*** *Kurzdokumentation.*

Kanton Zug. *Objekte, die 2007 von der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden und in diesem Band vorgestellt sind (für Objekte in der Innenstadt von Zug s. Karte unten).*



Stadt Zug, Innenstadt. *Objekte, die 2007 von der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden und in diesem Band vorgestellt sind.*



Kurzberichte

Baar, Baarburg und Chugelrüti: *Prospektion*

Bei Prospektionsarbeiten auf der Baarburg wurden erneut Funde aus der späten Eisenzeit und der römischen Epoche gefunden. Unter den eisenzeitlichen Funden sind besonders zwei Potin-Münzen (gegossene Münzen aus einer zinnreichen Bronzelegierung) zu erwähnen, die eine vom sogenannten Zürcher-Typ, die andere noch unbestimmt. Zudem wurde ein weiteres wohl eisenzeitliches Rädchen gefunden, dieses vierspeichig und vermutlich aus einer Blei-Zinn-Legierung, mit Stempelverzierungen auf einer Seite (Abb. 1). Die römischen Funde bestehen vor allem aus Münzen, darunter Antoniniane der Kaiser Gallienus (253–268 n. Chr.) und Claudius II. Gothicus (268–270 n. Chr.) sowie aus späterer Zeit eine Aes-Münze vom Typ Urbs Roma aus der Münzstätte Trier, die unter Constantinus I. (306–337 n. Chr.) herausgebracht wurde (Abb. 2).

Auf der Chugelrüti, einer kleinen Erhebung am südwestlichen Fuss der Baarburg, wurde ebenfalls eine römische Münze, ein Sesterz des Maximinus Thrax (235–238 n. Chr.), gefunden. Weitere Funde dürften neuzeitlich sein.

GS-Nr. 2370.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 173 und 203.04.
Kantonsarchäologie: Romano Agola, Renata Huber und Stephen Doswald.
Literatur: Werner E. Stöckli, Die Besiedlungsgeschichte der Baarburg (Gemeinde Baar, Kanton Zug). JbSGUF 83, 2000, 7–24. – Tugium 23, 2007, 31.

Baar, Blickensdorferstrasse 10, Wohnhaus: *Kurzdokumentation und Renovation*

Das Ortsbild von Blickensdorf zeigt eine eindrückliche Reihung von charakteristischen alten Häusern entlang der Blickensdorferstrasse. Zum Teil sind dies Balken-Ständer-Bauten, teilweise Fachwerkbauten mit hohen Giebeln längs der Strasse. Das 2007 sanierte Wohnhaus Blickensdorferstrasse 10 bildet zusammen mit dem Haus Blickensdorferstrasse 12 ein Doppelwohnhaus, das als markanter, mit Holzschindeln verkleideter Balken-Ständer-Bau in Erscheinung tritt und leicht zurückversetzt mit der Traufe an der Hauptstrasse steht (Abb. 3).



Abb. 1
Baar, Baarburg und Chugelrüti. *Vierspeichiges Rädchen mit Stempelverzierungen, vermutlich Eisenzeit. Durchmesser ca. 2,7 cm.*



Abb. 2
Baar, Baarburg und Chugelrüti. *Aes 3-Münze der Münzstätte Trier, unter der Herrschaft von Constantinus I (306–337 n. Chr.) geprägt. 1 Vorderseite. Behelmte Roma nach links. 2 Rückseite. Wölfin, welche die Zwillinge Romulus und Remus säugt. Unten das Münzstättezeichen «TRP», oben ein Zweig zwischen zwei Sternen.*

Das Haus Blickensdorferstrasse 10 ist ein seltenes Beispiel für ein quer geteiltes Doppelwohnhaus mit firstparallelem Gang und dürfte im späten 18. Jahrhundert erbaut worden sein. Bautechnisch handelt es sich um einen zweigeschossigen Ständerbau auf gemauertem Erdgeschoss (Kellersockel). Das leicht ins Terrain eingetiefte Erdgeschoss misst aussen im Grundriss 12,5 × 10 m (Traufseite bis Hausgrenze, Mauerstärke 0,7 m). Die Gewände und die Stichbögen sind mit Tuffsteinen gemauert. Unter der Flucht der einen Korridorwand verläuft im 3 m hohen Kellerraum eine Zwischenmauer. Im grösseren Kellerraum werden die Deckenbalken von zwei Unterzügen mit einem Ständer mit Sattelholz getragen. Darüber befand sich der Herd in der Küche.

Es gibt keine Hinweise darauf, dass der auf den Sockelmauern liegende eichene Schwellenkranz jünger als die Mauern wäre. Das erste Wohngeschoss ist von Südosten her über eine doppelläufige Freitreppe zugänglich. Der Eingang führt in den 2,3 m breiten firstparallelen Mittelgang. Auf der Strassenseite des Ganges liegen Stube (Grundmasse 5,3 × 5,5 m) und Nebenstube. Täfer, Schrank, Uhrkasten, Buffet und Kachelofen in der Stube stammten bis vor dem Umbau aus dem späten 18. bzw. frühen 19. Jahrhundert. Die Küche befand sich im von der Strasse abgewandten Teil des Hauses. Die Räume waren 2,27 m hoch. Originale Fensteröffnungen sind nicht mehr erhalten, aber einzelne Fensterpfosten und Zugschnurlöcher für die Klappläden an der Strassenfassade. Die Fensterpfosten bei der Küche auf der anderen Hausseite waren je 1,3 m hoch, die Aussparungen im Sturz etwa 1 m breit. Wahrscheinlich nahm die Küche den ganzen Raum auf der anderen Seite des Korridors ein, mit Ausnahme eines nur 1 m breiten Stichganges an der Wand zum Nachbarhaus. Dieser Gang führte zum Abort an der Rückseite des Hauses.

Der Treppenaufgang ins zweite Wohngeschoss befand sich an der Küchenwand des Korridors mit der Treppen-



Abb. 3
Baar, Blickensdorferstrasse 10, Wohnhaus. *Ansicht von Süden.*

basis zur Haustrennwand unmittelbar beim erwähnten Stichgang. Alle Wände im zweiten Wohngeschoss sind nachträglich eingebaut. Der Ständerbau wird durch ein steiles zweigeschossiges Dach abgeschlossen. Das untere Dachgeschoss weist stehende, das obere Dachgeschoss liegende Stuhlsäulen und einen Kehlboden auf.

Die Denkmalpflege und die Gemeinde haben ein erstes Baugesuch kritisch beurteilt und eine Entlassung des Gebäudes aus dem Inventar der schützenswerten Baudenkmäler abgelehnt. Darauf wurde das Bauvorhaben überarbeitet. Die Tragstrukturen und die Innenwände konnten weitgehend erhalten bleiben, hingegen waren die Böden beziehungsweise Decken der oberen Geschosse nicht mehr sanierbar und mussten durch Brettstapelkonstruktionen ersetzt werden. Das Holzhaus wurde innen isoliert und partiell mit historischem, wieder verwendetem Täfer verkleidet. Das neue Treppenhaus fügt sich als selbsttragender Bauteil am Ende des Mittelkorridors in die historische Grundrissstruktur ein. Das stattliche Wohnhaus erstrahlt in neuer Frische und stellt eine Bereicherung für das Ortsbild dar.

GS-Nr. 1450, Ass.-Nr. 160a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1658.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Jego Bau AG, Hünenberg.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 95. – Bauernhäuser SZ/ZG 1994, 326 mit Anm. 884. – Benno Furrer, Häuser am Weg. Teil 2: Baar–Blickensdorf (Faltprospekt). Baar 2001, Nr. 5.

Baar, Blickensdorferstrasse 21, Wohnhaus: *Bauuntersuchung und Ausgrabung*

Das Haus Blickensdorferstrasse 21 (Abb. 4) soll abgebrochen werden. Es stand zwischen dem Bachtalenbach im Westen und der Blickensdorferstrasse im Osten, die Baar mit Kappel verbindet und um 1843 neu erbaut wurde. Nach Vorabklärungen im Herbst 2005 führte die Kantonsarchäologie vom April bis November 2007 eine Bauuntersuchung mit Ausgrabung durch. Im Kern des Holzhauses hatte sich



Abb. 4
Baar, Blickensdorferstrasse 21, Wohnhaus. *Der Bohlen-Ständer-Bau von Südosten. Das Haus stammt im Kern aus der Zeit nach 1516 und wurde 1775/76 massiv umgebaut.*

ein zweigeschossiger Bohlen-Ständer-Bau erhalten, der auf einem frei stehenden gemauerten Kellersockel stand (Abb. 5). Das Gebäude mass im Grundriss 11,9 × 11,7 m und war möglicherweise mit der Traufe zur Hauptfassade nach Südosten (im Folgenden: Süden) hin ausgerichtet. Nur die Küche in der Nordwestecke war nicht unterkellert. Der «Kellerraum» war an dieser Stelle mit Erdreich aufgefüllt.

Der bemerkenswert grosse Keller musste mit Kanälen aus Bollensteinen und Abdeckplatten trocken gehalten werden, weil er in feuchtem Boden am Bach stand. Das Mauerwerk des Kellers bestand mehrheitlich aus Bollensteinen von 10–15 cm Grösse, im Fundamentbereich waren grössere Steine verbaut. Die Mauer der Nordfassade hatte als einzige eine Türöffnung. Von der Westfassadenmauer war nicht mehr viel erhalten geblieben. In der Südfassadenmauer waren zwei originale Fenster angeordnet, wobei das eine die Form eines waagrechten Lichtschlitzes hatte. Speziell an der Ostfassadenmauer war ihre Dicke von 66 cm, womit sie 10 bis 15 cm stärker als die anderen Mauern war. Das hing vielleicht damit zusammen, dass diese Mauer im unteren Bereich gegen den anstehenden Boden gestellt war. Zwei inzwischen zugemauerte Fenster liessen von Osten her Licht in den Keller.

Auf den Kellermauern lag der Kranz aus Eichen- und Nadelholzschwellen, die mit Schwellenschlössern verbunden waren. Drei parallele und vier rechtwinklig dazu verlaufende Schwellen bildeten die Unterlage für 3 × 4 Ständerreihen. An der ehemaligen Westfassade und in der Mittelwand (Nord–Süd) standen je vier zweigeschossige Eichenständer. Die Ständerreihe der Ostfassade war nicht erhalten geblieben. An der Westfassade war wahrscheinlich eine Laube angebracht. Die Blattsassen für die Kopfstreben an den Ständern waren trotz des gleichen Alters unterschiedlich ausgeformt, was auch bei anderen Ständerbauten des 15. und 16. Jahrhunderts beobachtet werden kann. Der Gang war in der Hausmitte in Ost-West-Richtung angelegt. Die Stube, ursprünglich mit einer Bohlen-Balken-

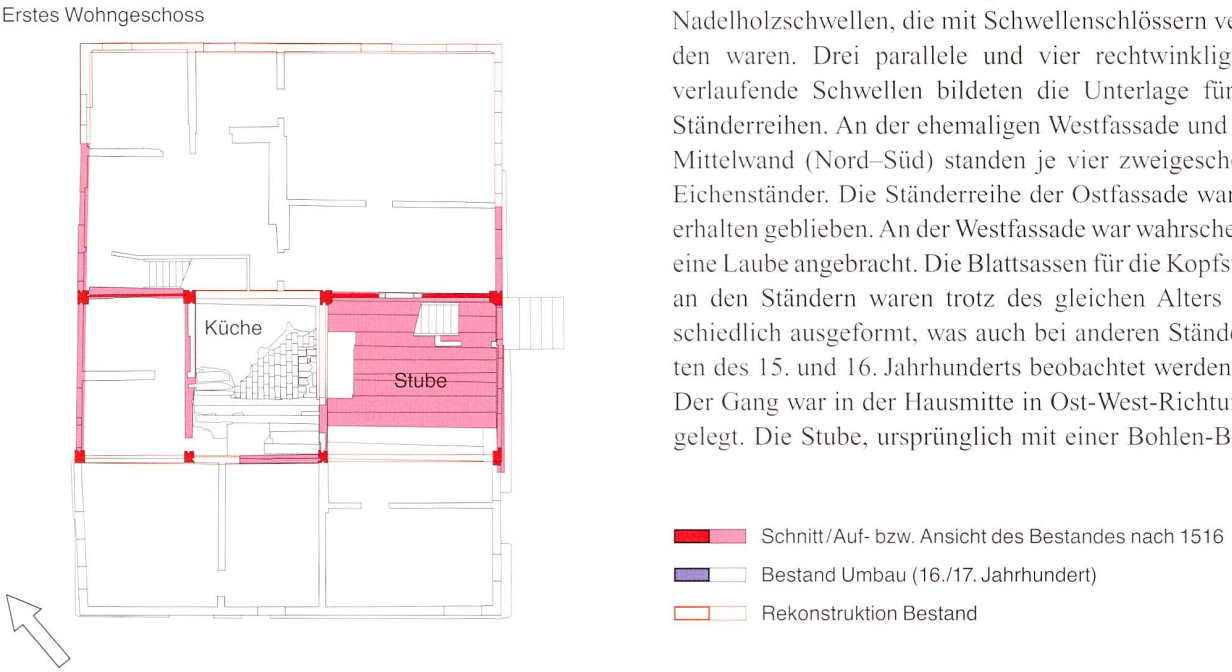


Abb. 5
Baar, Blickensdorferstrasse 21, Wohnhaus. *Bauphasenplan. Grundrisse des Erdgeschosses (Keller) und des ersten Wohngeschosses (links) sowie Querschnitt (Linie A–A), Blick nach Nordosten. Massstab 1 : 200.*

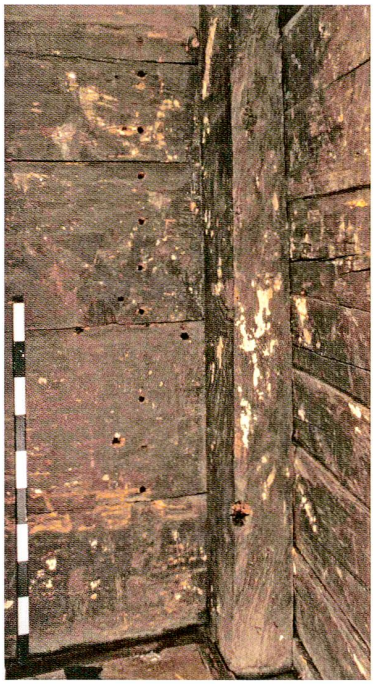


Abb. 6
Baar, Blickensdorferstrasse 21, Wohnhaus. *Zweites Wohngeschoss, Mittelwand. Ansicht von Westen. Die senkrecht übereinander angeordneten Negative von Pflöckchen könnten Reste eines Zettelrahmens sein.*

Decke versehen, lag an der Südfassade. Die Raumhöhen betrugen um 210 cm. Im Obergeschoss fanden sich an einer Wand zwei vertikale Reihen von Bohrlöchern, vermutlich die Reste eines Zettelrahmens für die Herstellung der Kette für den Webstuhl, mithin also ein Nachweis der Hausweberei (Abb. 5 und 6).

Die dendrochronologische Untersuchung von fünfzehn Proben der ersten Bauphase ergab bei den Eichenhölzern Fälldaten um 1508/09 und 1514/15 (Rinde). Eine einzelne Bohle aus Nadelholz wies den letzten Jahrring (ohne Rinde) im Jahr 1516 auf. Das Baudatum ist unmittelbar nach 1516 anzusetzen. Bei einem ersten Umbau wurde im Südwesten ein kleiner Anbau angefügt. In einer dritten Phase wurde dem Haus ein neues, steiles Sparrendach mit Giebel an der Südfassade aufgesetzt, und das Haus wurde mit einem weiteren Anbau und einer Laube 4 m nach Westen verbreitert. Ferner wurden zahlreiche Wände besonders im Ostteil vollständig ersetzt. Gemäss dendrochronologischer Untersuchungen ist das Umbaudatum 1775 oder 1776 anzusetzen. Vermutlich wurde das Haus damals unter dem First in zwei Hälften geteilt.

GS-Nr. 1461 und 1462, Ass.-Nr. 172a und 173a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1611.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Marzell Camenzind-Nigg.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 96.

Baar, Chriesimatt: *Rettungsgrabung*
Die 2006 begonnene grossflächige Rettungsgrabung wurde fortgesetzt und abgeschlossen. Insbesondere wurden Befunde, die man im Vorjahr angeschnitten hatte, weiter freigelegt und dokumentiert: Pfostenbauten, Gruben und eine Art Weg, bestehend aus zahlreichen Hitzesteinen. Es konnten wiederum zahlreiche Funde aus der Bronzezeit sichergestellt werden. Eine sich kaum vom Umgebungsmaterial abzeichnende Grube mit kalzinierten menschlichen Knochen wurde im Block geborgen; es dürfte sich dabei um die Reste eines Brandgrabes handeln. Die Freilegung und weitere Analysen erfolgen nun im Labor. Auf dem ganzen Areal zeigte sich ein durch sterile Sedimente von den prähistorischen Schichten getrennter Horizont mit römischen Streufunden. Die Grabung wurde fristgerecht noch vor Baubeginn abgeschlossen.

Ab Spätsommer 2007 folgten die für die grosse Überbauung notwendigen Aushubarbeiten, welche archäologisch begleitet wurden. Auch dabei fanden sich zahlreiche weitere Siedlungsspuren. Diese lagen im Vergleich zu den Befunden im Süden unter einem etwas mächtigeren Sedimentpaket. Damit bestätigte sich der Eindruck, dass die archäologischen Befunde gegen Süden ausdünnen. Weiter zeigte es sich, dass die Kulturschicht im Nordteil des Grundstückes durch tiefe Wasserläufe der einst mäandrierenden Lorze gestört war. Mit der Rettungsgrabung auf der Bauparzelle Chriesimatt liess sich die bisher grösste spätbronzezeitliche Siedlung abseits des Zugersees flächig erfassen.

GS-Nr. 756.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1616.
Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli und Gishan F. Schaeren.
Örtliche Leitung: Johannes Weiss und Benedikt Lüdin.
Literatur: Tugium 22, 2006, 18. – Tugium 23, 2007, 31.

Baar, General-Andermatt-Haus, Schwesternhaus, Schulhaus Marktgasse und Rathus-Schüür: *Umgebungsgestaltung*
Der Aussenraum zwischen General-Andermatt-Haus, Schwesternhaus, Schulhaus Marktgasse und Rathus-Schüür, der auch an private Liegenschaften grenzt, wird öffentlich vielfältig genutzt. Seine Gestaltung, im Laufe der Zeit durch unkoordinierte Einzeleingriffe geprägt, entsprach immer weniger den funktionalen Anforderungen und ästhetischen Ansprüchen und stellte kaum Bezüge her zu und zwischen den historischen Gebäuden. Die Gemeinde Baar strebte darum im Sinne einer städtebaulichen Aufwertung eine attraktive, behindertengerechte Neugestaltung des Aussenraums an und veranstaltete dazu ein zweistufiges Studienverfahren. Das Gebiet liegt in der Ortsbildschutzzone, und die genannten Gebäude sind schützenswerte beziehungsweise geschützte Baudenkmäler (Abb. 7).

Die Veranstaltung eines Studienverfahrens unterstreicht die Bedeutung, die der Umgebung von Baudenkmälern beigemessen wird. Eine städtebauliche Aufwertung des Gebiets heisst in diesem Fall, den Baudenkmälern eine adäquate Umgebung zu geben und diese für verschiedene Bedürfnisse nutzbar zu machen. Beim ausgeführten Projekt



Abb. 7
Baar, General-Andermatt-Haus. *Umgebungsgestaltung zwischen Leihgasse und Schulhaus Marktgasse.*

bilden differenziert gestaltete Teilflächen ein Gefüge von unterschiedlich nutzbaren Aussenräumen, die miteinander in Beziehung stehen. Belagswechsel, Begrenzungen, Bepflanzung und Möblierung unterstützen die subtile Folge von öffentlichen, halböffentlichen und privaten Bereichen, die für diesen Ort charakteristisch und für verschiedene alltägliche und organisierte Aktivitäten nutzbar sind.

GS-Nr. 161, 178, 179 und 180.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Hager Landschaftsarchitektur AG, Zürich.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 74.

Baar, Leihgasse 32, Bauernhaus: *Kurzdokumentation*
Das ehemalige Bauernhaus Leihgasse 32 in Baar wurde im August 2007 abgebrochen. Vor dem Abbruch erstellte die Kantonsarchäologie eine Fotodokumentation. Der verputzte, Ost–West ausgerichtete Bau stand parallel zur Leihgasse. Es handelte sich um ein knapp 24 m langes Vielzweckhaus, bei dem Wohnteil, Scheune und Stall unter einem Dach untergebracht waren (Abb. 8). Auf den beiden Ständerbaugeschossen ruhte ein liegender Dachstuhl; nur der Stall war gemauert.



Abb. 8
Baar, Leihgasse 32, Bauernhaus. *Das 2007 abgebrochene Vielzweckhaus. Ansicht von Nordwesten.*

Die Türe des Wohnteils im Westen trug am Sturz die Jahreszahl 1769, was den ganzen Bau datieren dürfte. Der Wohnteil im Westen war unterkellert. Die beiden Wohngeschosse wiesen an der Nord- und an der Südfassade Kammern sowie unter dem First einen Mittelgang mit Küche auf. Die Stube mit einem Kachelofen vermutlich des 19. Jahrhunderts lag an der Südseite im Erdgeschoss. Im Obergeschoss befand sich ein weiterer Kachelofen. Die Kammern wiesen gestemmte Täfer auf. Die Fenster mit Stichbogen waren regelmässig angeordnet.

Das Haus Leihgasse 32 war einer der letzten Vertreter jener ländlichen Vielzweckbauten, die im Schweizer Mittelland zwar häufig, im Zugerland aber selten sind. Hier wurden nur zwischen etwa 1750 und 1850 Bauernhäuser mit Wohnteil, Scheune und Stall unter einem Dach erbaut.

GS-Nr. 756, Ass.-Nr. 557a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1689.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 76.

Cham, Bachgraben Alpenblick II: *Rettungsgrabung*
Wegen des geplanten Bauvorhabens Alpenblick II wurden in Cham im Bereich der bekannten Seeufersiedlung Bachgraben archäologische Sondierungen durchgeführt. In sechs Baggerschnitten und vier Grabungsfeldern konnten



Abb. 9
Cham, Bachgraben Alpenblick II. *Kulturschicht. In der rechten Bildhälfte sind Keramikscherben und eine Anhäufung von Tierknochen erkennbar.*

die Reste von jungsteinzeitlichen Siedlungsschichten erfasst werden (Abb. 9). Die Kulturschichten sind durch Bachablagerungen überdeckt und liegen auf einer Höhe von 414,00 bis 414,50 m ü. M. bzw. rund 2 bis 4 m unter heutigem Terrain. Bei den angetroffenen Spuren handelt es sich um die Überreste von mindestens drei jungsteinzeitlichen Ufersiedlungen («Pfahlbauten») der Pfyner Kultur (3800–3500 v. Chr.), der Horgener Kultur (3750–3500 v. Chr.) und der Schnurkeramik-Kultur (2750–2450 v. Chr.). Auf drei Seiten der geplanten Baugrube wurden die Grenzen der Kulturschichten erfasst, einzig auf der Südseite reicht die Fundstelle über den geplanten Baubereich hinaus. Gesamthaft zeigte es sich, dass die Kulturschicht auf rund 3800 m² erhalten ist, und dass mit Tausenden von Funden und Pfählen zu rechnen ist. Gegen Süden, Richtung See, wo die Befunde besser erhalten sind, zeigte sich in der bis zu 20 cm mächtigen Kulturschicht die Lehmlinse einer Feuerstelle.



Abb. 10
Cham, Eslen. *Über 6000 Jahre alte Röhrenperlen aus Kalkstein, die beim Schlämmen gefunden wurden. Das rechte Exemplar ist vollständig erhalten, das linke Exemplar ist beidseitig beschädigt.*

Die Ufersiedlung Cham-Bachgraben wurde bereits 1887 von Jakob Heierli bei Arbeiten für einen Kanalisationsgraben entlang der Kantonsstrasse entdeckt. 1929/31 führte der damalige Konservator des Kantonalen Museums für Urgeschichte, Michael Speck, Sondiergrabungen durch. 1992 und 1994 wurden wegen einer geplanten Überbauung Gefrierkernbohrungen und Baggersondierungen durchgeführt, welche ebenfalls den Nachweis prähistorischer Siedlungsschichten erbrachten.

Das Keller-/Garagengeschoss der geplanten Neubauten wird in den Bereich der archäologischen Kulturschichten zu liegen kommen. Das Bauprojekt wird die weitgehende Zerstörung der Fundstelle zur Folge haben. Deshalb muss die Kantonsarchäologie die bedrohten Siedlungsreste vorgängig umfassend untersuchen können. Funde und Befunde müssen sorgfältig dokumentiert und geborgen werden können. Aufgrund der Grösse der Fundstelle und der Reichhaltigkeit der Reste muss gesamthaft mit einem sehr hohen Untersuchungs- und Bergungsaufwand gerechnet werden. Da der entsprechende Mittelbedarf den normalen Jahreskredit der Kantonsarchäologie bei weitem übersteigt, wird dem Regierungsrat bzw. dem Kantonsrat ein Sonderkredit beantragt werden müssen.

GS-Nr. 2312.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 448.03.
Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli und Gishan F. Schaeren.
Örtliche Leitung: Benedikt Lüdin.
Literatur: Ulrich Eberli, Die schnurkeramische Kultur im Kanton Zug. Tugium 20, 2004, 175–181.

Cham, Eslen: *Rettungsgrabung/Tauchgrabung*

Die jungsteinzeitliche Seeufersiedlung Cham-Eslen wurde im Jahre 1996 bei systematischen Prospektionstauchgängen entdeckt. Da die Fundstelle sehr stark von der Erosion betroffen ist, entschied sich die Kantonsarchäologie zur vollständigen Ausgrabung. Von Anfang Januar bis Anfang Februar 2007 fand die abschliessende Tauchkampagne statt.

Aus Kostengründen wurde das Ausgrabungsverfahren beschleunigt, indem das gesamte Schichtmaterial unter Wasser nach Quadratmetern und nach Abstichen in Plastiksäcke abgepackt und geborgen wurde. Der Inhalt dieser Säcke wurden im Anschluss an die Grabung geschlämmt, d. h. das Sediment wurde mit Wasser durch Siebe verschiedener Maschenweite geschwemmt. Danach konnten die in den Sieben zurückgebliebenen Funde herausgelesen werden. Dieses Verfahren bot den Vorteil, dass auch sehr kleine Funde geborgen werden konnten. Neben den üblichen Funden (Keramikscherben, Steinbeile, Feuersteingeräte, Knochen, Geweih, Holz) kamen so zahlreiche Röhrenperlen aus Kalkstein (Abb. 10) sowie kleine Bergkristallgeräte zum Vorschein.

Um trotz der vergleichsweise groben Grabungsmethode die Schichtabfolge genau zu verstehen, wurden Profil-



Abb. 11
Cham, Kloster Frauental, Gartenmauer. *Ziegelfunde.*

zeichnungen gemacht und in einem engen Raster Sedimentproben aus den Schichtprofilen entnommen. Die Proben dienen zum einen als Grundlage für die Analyse der Schichten, zum anderen werden sie auch der Beantwortung von Fragen der Archäobotaniker und Archäozoologen dienen.

Das Pfahlfeld besteht zu einem grossen Anteil aus sehr dünnen Pfählen aus Weichholzarten, die kaum zu Hauskonstruktionen gehören. Die wenigen Eichenpfähle ergeben möglicherweise einen Hausgrundriss, was durch weitere Untersuchungen noch genauer abgeklärt werden muss.

Zusammen mit dem Labor für Limnogeologie der ETH Zürich wurden sowohl im Bereich der Siedlung wie auch ausserhalb derselben Bohrkerne aus dem Seegrund entnommen, um Fragen nach der Schichtentstehung und Schichtbewegung im Untergrund der Fundstelle zu bearbeiten.

Die Funde werden auf rund 4225–4100 v. Chr. datiert. Damit ist Cham-Eslen – wie schon bekannt war – eine der ältesten prähistorischen Pfahlbausiedlungen der Schweiz.

Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 842.05.
Kantonsarchäologie: Renata Huber und Gishan F. Schaeren.
Örtliche Leitung: Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Unterwasserarchäologie, Peter Schwörer.
Literatur: Eduard Gross-Klee und Stefan Hochuli, Die jungsteinzeitliche Doppelaxt von Cham-Eslen. Gesamtbericht über einen einzigartigen Fund aus dem Zugersee. Tugium 18, 2002, 69–101 (mit weiterer Literatur zur Fundstelle). – Renata Huber, Neue Tauchgrabungskampagne an der Fundstelle Cham-Eslen im Zugersee. Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie 11/12, 2005, 21–24. – Renata Huber und Kristin Ismail-Meyer, Taucharchäologie und Mikromorphologie. Neue Möglichkeiten für die Grabungstechnik in Cham ZG, Eslen. JbAS 90, 2007, 127–134.

Cham, Kloster Frauental, Gartenmauer: *Ziegelfunde*

Der Klostergarten südlich der Konventgebäude des Zisterzienserinnenklosters Frauental gehört zur Klausur. Die westliche Gartenmauer besteht mindestens seit dem 17. Jahrhundert und musste wegen Wasserschäden neu eingedeckt werden. Mitarbeiter der Firma Helfenstein Bedachungen legten der Kantonsarchäologie vier historische Ziegel zur Seite, darunter drei verzierte Spitzschnitte (Abb. 11). Es ist unklar, ob die Ziegel aus der 1645 gegründeten Klosterziegelei stammen oder älter sind.

GS-Nr. 1107, Ass.-Nr. 137c.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 4.04.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.
Literatur: KDM ZG NA 2, 189 mit Abb. 201.

Cham, Niederwil, Kirche St. Mauritius: *Restaurierung Turm und Innenraum*

Im Zentrum des Weilers Niederwil in der Gemeinde Cham steht die Kirche St. Mauritius mit ihrem stattlichen Kirchturm (Abb. 12). Anstelle von Vorgängerbauten wurde in den Jahren 1846–49 in der Tradition des spätbarocken Kirchenbaus ein neuer Sakralbau errichtet. Die Pläne für den Neubau stammten vom Baumeister Xaver Keller aus Sarmenstorf (Kanton Aargau).



Abb. 12
Cham, Niederwil, Kirche St. Mauritius. *Ansicht von Westen.*

In den Jahren 1983 und 1984 wurden Kirche und Turm innen und aussen restauriert und unter Schutz gestellt. Nach dieser letzten grossen Restaurierung wies der Turm Putzschäden auf; die zu nahe am Turm stehenden Pflanzen verhinderten eine genügende Durchlüftung und Hinterlüftung der Turmmauern. Zudem waren die Kirchenfenster undicht und der Innenraum stark verschmutzt.

Die Turmrestaurierung sah vor, den alten Farbanstrich zu entfernen und den Verputz partiell auszubessern. Darauf folgte ein Neuanstrich mit mineralischer Farbe. Die Kirchenfenster mussten ausgebaut und in der Werkstatt neu verkittet und versiegelt werden. Aufwändig war die restauratorische Innenreinigung des Kirchenschiffs und des Chors. Ziel dieser Reinigung war es, möglichst substanzschonend und ohne Oberflächenveränderungen die Verschmutzungen zu beseitigen, damit keine neuen Schäden entstehen können. Die Raumschale samt Ausstattung entspricht heute wieder dem Erscheinungsbild wie nach der letzten grossen Restaurierung in den 1980er Jahren. Im Weiteren wurde nach den Plänen eines Landschaftsarchitekten die Umgebung der Kirche durch eine neue Bepflanzung und Beleuchtung aufgewertet.

Ass.-Nr. 61a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Archetage Architekten, Baar, und Benedikt Stähli, Landschaftsarchitekt, Cham.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 164f.

Cham, Villa Villette: *Fassadenrenovation*

Gut zwanzig Jahre nach der letzten grossen Restaurierung der Villa (Abb. 13) gelangte die Stiftung Villette Cham mit der Absicht an die Denkmalpflege, die verschmutzten Fassaden zu reinigen und neu zu streichen, um die Farbunterschiede auszugleichen. Die Denkmalpflege äusserte sich vorerst kritisch zur geplanten Renovation, wurde doch in den 1980er Jahren der Bau in der Struktur und Farbigkeit von 1864 wieder hergestellt. Damals entfernte man die nachträglich angebrachte Putzschicht und rekonstruierte aufgrund von Befunden den eingefärbten Wormser-Verputz.

Zusammen mit den Planern einigten sich die Stiftung Villette Cham und die Denkmalpflege, das weitere Vorgehen aufgrund von Reinigungsproben vor Ort festzulegen. Erste Reinigungsversuche ergaben ein für alle eher unbefriedigendes Resultat: Die Farbunterschiede wurden noch deutlicher betont. Aus diesem Grund wünschte die Stiftung einen neuen Farbanstrich, damit die Fassaden wieder einheitlich in Erscheinung treten. Die Denkmalpflege trug den Entscheid mit, die Fassaden auf mineralischer Basis im Sinne des Untergrundes neu zu streichen. Ein heikler Schritt war die Bemusterung der richtigen Farbe. «Caput Mortuum» heisst der edle originale Farbton, eine Mischung zwischen Rosa und Violett. Dieser Farbton konnten Restauratoren durch Farbabnahmen anlässlich der Restaurierung in den 1980er Jahren bestimmen.



Abb. 13
Cham, Villa Villette. *Ansicht von Südosten.*

Nach der gelungenen Fassadenrenovation wurde auch die nähere Umgebung rund um die Villa aufgewertet und neu gestaltet. Zusammen mit der Gemeinde Cham, der Stiftung Villette Cham und der Denkmalpflege erarbeitete ein Landschaftsarchitekt ein sorgfältiges Projekt, welches das äussere Erscheinungsbild der Villa abrundet.

Ass.-Nr. 1357a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Josef Blattmann Bauplanung, Cham, und Benedikt Stähli, Landschaftsarchitekt, Cham.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 144–149.

Cham/Hünenberg, Eichmatt: *Rettungsgrabung*

Der geplante Schulhausbau der Gemeinden Cham und Hünenberg im Gebiet Eichmatt führte zu einem grösseren archäologischen Rettungseinsatz. Das auf der Gemeindegrenze zwischen Cham und Hünenberg liegende Gebiet geriet im Jahre 2005 erstmals ins Blickfeld der Archäologie, als ein Grabungstechniker am Rande einer neu erstellten Erschliessungsstrasse ein rädchenverziertes Keramikstück aus römischer Zeit fand. Für die geplante Erweiterung der bestehenden Schulanlage Kemmatten wurden im Frühjahr unmittelbar neben der erwähnten Fundstelle geologische Sondierungen gemacht. Die Kantonsarchäologie Zug nutzte die Gelegenheit und begutachtete die Profile der geöffneten Baggerschnitte. Dabei konnten in zwei Fällen Pfostenlöcher und prähistorische Keramikscherben festgestellt werden. Diese an sich bescheidenen Überreste waren jedoch Hinweise auf eine frühere Besiedlung der Eichmatt und liessen auf der grossen Fläche mit archäologischen Resten rechnen.

Um die für Februar 2008 geplanten Bauarbeiten nicht mit einer grossflächigen archäologischen Untersuchung zu behindern, begann man im Auftrag der Kantonsarchäologie schon im Oktober 2007 damit, die ganze Fläche maschinell von Humus und jüngeren Deckschichten zu befreien. Auf beinahe der gesamten 15 000 m² umfassenden Fläche stiess man auf Baureste und zahlreiche Funde, die von einer intensiven Nutzung des gegen den See hin sanft abfallenden Geländes in der Spätbronzezeit, in der römischen Epoche und im Frühmittelalter zeugen. Nebst unzähligen, noch nicht datierbaren Pfostenlöchern zeigten sich Gruben mit wohl eisenzeitlichem Fundmaterial. Von Westen nach Osten durchzog ein mit Geröllen verfüllter Graben das Gelände. Noch ist unklar, ob der Graben natürlich als Bachlauf oder aber künstlich in den anstehenden, kompakten Mergel eingetieft wurde. Es fällt auf, dass er stellenweise auf beiden Seiten von grossen Pfostenlöchern begleitet wird. Zwischen den in Graben liegenden Steinen kamen vor allem Funde aus römischer Zeit zum Vorschein. Erwähnenswert sind Münzen, Keramik, eine gut erhaltene eiserne Pfeilspitze und ein bronzener Stilus (Schreibgriffel).

Am bedeutendsten ist die Entdeckung einer ganzen Serie von Grubenhäusern beidseits des Grabens. Von diesen kleinen, etwa 2–3 m breiten und 4–6 m langen Gebäuden haben sich die in den Boden eingetiefte Grube sowie Spuren von Holzpfosten erhalten. Schmale Gräben dürften von Schwellbalkenbauten stammen und ebenfalls zu dieser Siedlungsphase gehören. Solche Konstruktionen sind für das Frühmittelalter typisch. Auch die ebenfalls typischerweise wenigen Funde (Glasperlen, Spinnwirtel, ein kleines Messer) weisen in diese Zeitperiode. Eine wohl als Steinplattengrab anzusprechende Konstruktion war leider fundleer. Die zahlreich freigelegten Reste von Grubenhäusern dürften also aus dem Frühmittelalter stammen und könnten zur damaligen Siedlung «Anninghovun» (heute Äniken) gehört haben, deren Name ins 7./8. Jahrhundert weist.

Weitere Bauspuren stammen aus der Neuzeit. So wurde eine etwa 2 m tiefe, runde Grube gefasst, die in ihrem untern Teil in den anstehenden Mergel eingetieft und oben als Trockenmauer errichtet war. Vermutlich wurde diese Anlage als Zisterne verwendet.

GS-Nr. 2209.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1685.
Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli und Gishan F. Schaeren.
Örtliche Leitung: Benedikt Lüdin und Rolf Glauser.

Hünenberg, Burgruine: *Konservierung und Ausgrabung*

Im Zusammenhang mit der Konservierung der Burgruine Hünenberg führen die Kantonsarchäologie Zug und der Lehrstuhl für Mittelalterarchäologie am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich seit 2005 archäologische Untersuchungen durch. Die Konservierungsmassnahmen im Jahr 2007 galten dem Bergfried, der zuvor umfassend dokumentiert und untersucht wurde. Dabei zeigte sich erstens, dass der Bergfried seit der Ausgrabung vor über sechzig Jahren kaum saniert wurde. Zweitens kam etwa 1 m über dem Boden eine die ganze Mauerstärke einnehmende horizontale Mörtelgrenze zum Vorschein, auf der eine dünne Kohleschicht lag. Es dürfte sich um eine Bauetappengrenze handeln, die durch das Abdecken des feuchten Mörtels mit Stroh oder Ästen vor Wintereinbruch entstand. Zwei dort entnommene Kohlenproben ergaben ein C14-Datum um die Mitte des 13. Jahrhunderts und bestätigten so das bislang nur typologisch bestimmte Alter des Megalithturms.

Im Rahmen eines Praktikums mit Studentinnen und Studenten konnten sieben Sondierschnitte zur Überprüfung der Ausgrabungsergebnisse der Jahre 1944 bis 1952 untersucht werden. Im Anschluss an das Praktikum erfolgte in einem der Räume eine kleine Flächengrabung, um einerseits baugeschichtliche Fragen zu klären und andererseits stratifizierte Funde zu bergen. Als besonderer Fund ist dabei eine Schachfigur (Springer) des 11. oder 12. Jahrhunderts zu erwähnen (Abb.14). Zu den bemerkenswertesten Befunden zählt eine flächige Steinsetzung, die als Pflästerung des Innenhofs in einer frühen Phase zu deuten ist (Abb.15). Sie gehörte zu einer ausgedehnten Anlage, deren



Abb. 14
Hünenberg, Burgruine. *Schachfigur (Springer) aus dem 11./12. Jahrhundert.*



Abb. 15
Hünenberg, Burgruine. *Pflästerung des 11./12. Jahrhunderts im Innenhof der Burg. Die angrenzenden Mauern sind jünger.*

Palas und Torbau aus sorgfältig bearbeiteten Sandsteinquadern errichtet war und deren Ringmauer in weitem Bogen der Hangkante folgte. Eine Serie von vier C14-Daten weist darauf hin, dass diese ältere Phase ins späte 11. oder in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren ist. Gemäss der C14-Datierung des Bergfrieds wurde die zum Teil zerfallene oder abgebrochene Anlage im mittleren 13. Jahrhundert durch eine flächenmässig geringfügig kleinere Burg ersetzt. Zu dieser jüngeren Anlage gehören der Bergfried und Gebäude mit Mauerwerk aus Kieselsteinen. Diese Gebäude wurden zum Teil im ehemaligen Burghof erbaut. Deren Gehniveau liegt, bedingt durch die auf verschiedene Kulturschichten folgenden künstlichen Aufschüttungen etwa 1 m höher als das ältere.

GS-Nr. 511.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 40.05.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Peter Holzer.
Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich: Georges Descœudres, Gabi Meier und Jonathan Frey.
Literatur: Tugium 23, 2007, 33f. – JbAS 90, 2007, 188. – Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 12, 2007, 3, 104f.

Hünenberg, Umgelände Burgruine: *Ausgrabung*
In der Nähe der Burgruine Hünenberg kam im Jahre 2006 ein römischer Münzschatz zum Vorschein (Abb. 16). Damit



Abb. 16
Hünenberg, Umgelände Burgruine. *Römischer Münzschatz.*

die Fachleute vor Ort ungestört Ausgrabungen vornehmen konnten, wurde die Entdeckung erst im Berichtsjahr bekannt gegeben. Die 68 Münzen lagen nahe beieinander im Waldboden. Sie datieren in die Zeit von ca. 150 v. Chr. bis 270 n. Chr. Der Schatzfund besteht aus kleinen Nominalen, also wenig wertvollen Münzen (As, Dupondius), 24 Stücke sind sogar halbiert. Es liegen nur zwei Denare aus Silber vor. Der ehemalige Geldwert des Fundes dürfte etwa dem Wochenlohn eines Legionärs entsprochen haben.

Die spezifische Zusammensetzung des Münzfundes (lange Laufzeit, «billige» und halbierte Münzen) deutet darauf hin, dass es sich beim Fund nicht um einen «klassischen» Verwahrfund handelt, mit dem man Geld verstecken wollte. Zudem liegt die Fundstelle an einem topografisch markanten Ort mit guter Aussicht. Andernorts konnten vergleichbare Funde und ähnlich gelegene Fundstellen als Heiligtümer identifiziert werden (etwa Baar-Blickensdorf, Schmalholz), wo u. a. Münzen den Göttern als Votivgabe dargebracht wurden. Solche Heiligtümer standen häufig an Durchgangsstrassen. Der Schatz bestätigt die einstige Bedeutung des Platzes, steht aber in keinem direkten Zusammenhang mit der mittelalterlichen Burg.

Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 40.05.
Kantonsarchäologie: Stephen Doswald und Stefan Hochuli.
Örtliche Leitung: Romano Agola.
Literatur: Tugium 23, 2007, 33f. – JbAS 90, 2007, 188.

Hünenberg, Strimatt, Bauernhaus und Trottenbau: *Aussenrenovation*

Das Bauernhaus Strimatt fällt durch seine eigenwillige Bemalung auf (Abb. 17). Das bunte Kleid hat es allerdings erst in den 1930er Jahren erhalten, während das Wohnhaus bereits Mitte des 17. Jahrhunderts als Ständerkonstruktion errichtet wurde. Die Dekorationsmalerei im Stile des Art Déco an den Säulen, Balken und der Bekrönung der beiden Giebelfenster sind in verschiedenen, leicht ineinander verlaufenden Farben ausgeführt. Die Schindelfassaden, die Laubenbrüstungen sowie die Ort- und Traufbretter sind in einem hellen Goldockerton gehalten, die Fenstereinfassungen im aufgehellten Fassadenfarbton mit grüner Umbra, und die Fensterläden weisen ein Grün mit einem leichten Blaustich auf. Diese genauen Farbanalysen konnten Restauratoren im Jahre 1995 vornehmen, und sie dienten darauf als Grundlage für die damalige Aussenrestaurierung.

Zehn Jahre nach der letzten Renovation präsentierten sich die Fassaden in einem schlechten Zustand. Gemäss den Unterlagen und Berichten wurden 1995 korrekterweise Ölfarben verwendet und beim Schlussanstrich Wachs beigemischt, um den Glanzgrad zu reduzieren. Die Untersuchung des Zustands durch ein spezialisiertes Labor für Bauschadenanalysen ergab ein ernüchterndes Resultat. Die Ost- und Westfassaden waren partiell von Grünalgen und Schimmelpilzen, die Nordfassade vom Holzwurm und von Fäulnis befallen, weil unter dem Schindelschirm eine Dachpappe appliziert war, welche die Dampfdiffusion behinderte. Auf der Südfassade blätterte die Ölfarbe ab, da eine Holzdispersion als Untergrund der Ölfarbe thermoplastisch wirkte und unter Sonneneinfluss weich wurde. Die Auskreidungen und Verfärbungen der Jalousieläden stammten vermutlich von einem nicht lichtechten Gelb. Inwieweit die damalige Beimischung von Wachs die Gebrauchstauglichkeit der Ölfarbe beeinflusste, wurde nicht untersucht.

Aufgrund der detaillierten Zustandsanalyse erarbeiteten die Experten ein Sanierungskonzept. Die Ost- und Westfassaden wurden nass gereinigt und so vom biogenen



Abb. 17
Hünenberg, Strimatt, Bauernhaus. *Ansicht von Südwesten.*

Befall befreit. Die gereinigten Fassaden wurden darauf mit einem Algizid behandelt und mit einer Ölfarbe neu gestrichen. Um die Dachpappe abnehmen zu können, musste der grösste Teil der Schindeln entfernt und ersetzt werden. Die neue Schindelfassade wurde ebenfalls mit Ölfarbe gestrichen. Die problematische Konstellation des Dispersionsuntergrundes mit der Ölfassung an der Südfassade wird auch in Zukunft ästhetische Mängel verursachen. Aus Gründen der Verhältnismässigkeit wurde jedoch auf eine umfassende Sanierung verzichtet. Die Südfassade wurde wie die andern Fassaden mit Ölfarbe gestrichen. Die Jalousieläden wurden gereinigt, gekittet und grundiert und dann mit einem lichtbeständigen Grün neu gestrichen.

Ass.-Nr. 81a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: BWS Labor AG, Winterthur.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 333.

Hünenberg, Wartstein 2, Stallscheune: *Wohnungseinbau*
Die Gebäudegruppe mit der Wirtschaft zum Wartstein und der stattlichen Scheune bilden ein wichtiges Ensemble innerhalb der Ortsbildschutzzone Wart. Im Jahre 1868 wurde das ehemalige Bauernhaus zum Wartstein zu einem Gasthaus umgenutzt und mit einem Anbau mit Saal und Zimmern erweitert. Die nordöstlich des Gasthauses gelegene Scheune scheint um 1812 als einfaches Ökonomiegebäude mit südlicher Auffahrt errichtet worden zu sein. Sie wurde in vielen Etappen erweitert und mit zusätzlichen Anbauten ergänzt.

Der grösste Teil der für den ursprünglichen Zweck nicht mehr verwendbaren Scheune war lange Zeit ungenutzt. Ein Weg, die Scheune zu erhalten, war ein gezielter Umbau für eine neue Nutzung. Für die Denkmalpflege war wichtig, den Charakter der Scheune mit einer eher geschlossenen Aussenhülle zu erhalten. Der Umbau wurde sorgfältig geplant und ausgeführt. Der mittlere, älteste Teil blieb integral erhalten und dient weiterhin der Pferdehaltung. Die seitlichen jüngeren Anbauten wurden zu zwei dreigeschossigen Wohnungen umgebaut, welche sich subtil in die bestehende Grundstruktur integrieren (Abb. 18). Das Problem der Belichtung konnte raffiniert gelöst werden: Die Giebelwände wurden hinter einer äusseren, filterartigen Lamellenschicht aus Holz grossflächig geöffnet. Somit bleibt der geschlossene Charakter der Aussenhülle gewahrt.

Dieser Umbau ist ein gutes Beispiel, wie gemeinsam mit der Bauherrschaft und dem Architekten ein Weg gefunden werden kann, ein Ökonomiegebäude zu Wohnzwecken umzunutzen.

Ass.-Nr. 45b.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Hugo Sieber, dipl. Arch. ETH, Zug.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 323. – Hochbaudepartement der Stadt Zürich, Amt für Städtebau, Archäologie und Denkmalpflege (Hg.), Umgenutzte Scheunen. Eine Beispielsammlung, Zürich 2004.

Menzingen, Hauptstrasse 5, Restaurant zum Rössli:
Kurzdokumentation und Baulinienplan
Das Haus Hauptstrasse 5 im Dorfzentrum von Menzingen brannte in der Nacht auf den 3. Januar 2006 aus. Das Gebäude war im Kern ein zweigeschossiger Blockbau auf gemauertem Sockel. Es soll als Rathaus der Gemeinde am Berg erbaut worden sein, diente bis zum Brand als Wirtshaus und wurde 1854 sowie um 1900 umgebaut. Die Ersterwähnung des Rathauses Menzingen datiert ins Jahr 1608 und bezieht sich – wie auch die Zweiterwähnung 1612 – auf die Schenkung von Fenstern bzw. Glasscheiben.



Abb. 18
Hünenberg, Wartstein 2, Stallscheune mit Wohnteil. *Ansicht von Osten.*

Aus der Brandruine konnten drei Fichtenbalken des ursprünglichen Blockbaus geborgen werden. Die letzten Jahrringe fallen in die Jahre 1592, 1614 und 1615 (ohne Rinde), sodass das Fälldatum nicht viel nach 1615 anzusetzen sein dürfte. Bei den beiden Erwähnungen des Menzinger Rathauses in den Jahren 1608 und 1612 könnte es sich vielleicht um Schenkungen von Fenstern im Hinblick auf einen damals bereits geplanten Neubau des Rathauses gehandelt haben. Jedenfalls kann es sich nicht um das 2006 ausgebrannte Haus gehandelt haben. Beim zurzeit in Planung befindlichen Abbruch bzw. Neubau des Hauses sollen diese ersten Datierungen mit weiteren Bauuntersuchungen präzisiert werden.

Das kantonale Tiefbauamt nimmt die Planung eines Ersatzbaus zum Anlass, entlang der Hauptstrasse die Baulinien neu festzulegen. Dabei berühren sich denkmalpflegerische und verkehrstechnische Anliegen. Die verkehrstechnisch erwünschte Arkade ist ortsbaulich untypisch, und der Standort der Bauten unmittelbar an der Strasse ist, im Widerspruch zur geplanten Zurücksetzung der Baulinie, charakteristisch für das historische Ortsbild. Die noch nicht abgeschlossene Planung sowohl eines Ersatzbaus wie auch der Baulinien zeigt beispielhaft die Schwierigkeit, die divergierenden Anliegen der Ortsbildpflege und der Verkehrssicherheit gleichermassen zu berücksichtigen.

GS-Nr. 113, Ass.-Nr. 3a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1640.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Literatur: A[nton] Weber, Das Menzinger Rathaus als Wirtshaus. Andere Wirtschaften am Menzingerberge. ZKal. 68, 1923, 48–50. – KDM ZG NA. 1, 155. – Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Zug 2007, 4, 34.

Menzingen, Neuägeri, Zugerstrasse 148, Wohnhaus:
Kurzdokumentation und Abbruch

Ein Hochwasserschutzprojekt zur Sicherung der Kantonsstrasse sah den Abbruch des Wohnhauses Zugerstrasse 148 in Neuägeri vor. Im Rahmen eines Augenscheins vor Ort hat die Denkmalkommission den hohen Situationswert des Hauses anerkannt und festgestellt, dass der Abbruch des Wohnhauses vor allem ein Verlust für das Industrieensemble Neuägeri sei. Nach einer Güterabwägung beschloss die Kommission, dass das Anliegen des Hochwasserschutzes gewichtiger sei als die Schutzwürdigkeit des Gebäudes. Die Direktion des Innern folgte dieser Einschätzung und hat der Entlassung des Wohnhauses aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler und damit dessen Abbruch im Herbst 2007 zugestimmt.

Das Haus stand nördlich der Strasse in einer Kurve, am rechten Ufer des Teuftänndlibachs (Abb. 19). Im Grundriss mass es 10,3 × 8,9 m. Die Traufe und der Eingang lagen parallel zur Strasse. Die beiden unteren Geschosse waren massiv gemauert, nur das zweite Obergeschoss in Fachwerk gezimmert. Die Binnenwände im ersten Obergeschoss waren ebenfalls Fachwerkkonstruktionen. Im ersten Obergeschoss befanden sich Stube und Küche, erschlossen durch einen Stichgang in der Gebäudemitte. Der Treppenanbau im Norden dürfte jüngeren Datums sein. Das Haus dürfte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erbaut worden sein und befand sich bis 1938 im Besitz der Spinnereien Ägeri AG und ab 1945 als Dreifamilienhaus im Besitz der Familie von Reding. Es handelte sich um eine ehemalige Ölmühle oder um das zugehörige Wohnhaus.

Das Haus Zugerstrasse 148 in Neuägeri war Teil der charakteristischen Industrielandschaft des 19. Jahrhunderts im Talgrund des Lorzentobels. Die Bauten und Anlagen



Abb. 19
Menzingen, Neuägeri, Zugerstrasse 148, Wohnhaus. *Das 2007 abgebrochene Haus neben dem Teuftänndlibach.*

entlang der Durchgangstrasse, bestehend aus Fabrikbauten, Wasserkraftanlagen sowie Arbeiter- und Direktionshäusern, stehen in der Ortsbildschutzzone Neuägeri und sind im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) als Ortsbild von nationaler Bedeutung eingestuft. (s. auch unten). Als Teil des Industrieensembles bildete das Gebäude Zugerstrasse 148 zusammen mit dem Haus Zugerstrasse 147 eine Pforte.

GS-Nr. 638, Ass.-Nr. 244a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1697.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 388. – Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Zug 2007, 3, 469.

Menzingen/Unterägeri, Neuägeri, Wohnhäuser, Fabriken und Kanalanlagen entlang der Zugerstrasse:
Ortsbildschutz

Das stark bewaldete Lorzentobel war einst nur spärlich besiedelt und als westlicher Hauptzugang zum Ägerital schwer passierbar. Dank der Wasserkraft der Lorze entwickelte sich der obere Talabschnitt im 19.Jahrhundert zu einer bedeutenden Industrieachse mit umfangreichen Kanalanlagen und einer gut ausgebauten Durchgangsstrasse (Abb.20). Die Fabrikbauten und Wasserkraftanlagen sowie die Arbeiter- und Fabrikantenhäuser entlang der Durchgangsstrasse stehen in der Ortsbildschutzzone Neuägeri der Gemeinden Unterägeri und Menzingen und sind im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) als Ortsbild von nationaler Bedeutung eingestuft.

Der früh industrialisierte Abschnitt des Lorzentobels zeichnet sich durch das starke formale und funktionale Zusammenwirken von Bauten, hydrotechnischen Anlagen, Strasse und Flusslandschaft aus. Eng ausgerichtet nach Strasse und Fluss, erhält das Ensemble eine charakteristische Lagequalität und hat dank der Abfolge unterschiedlich bebauter Talabschnitte auch besondere räumliche Qualitäten. Schwach besiedelte Teilstücke folgen geschlossenen Strassenrandbebauungen, industrielle Kanäle wechseln mit natürlichen Topografien. Das vorläufig noch aussergewöhnlich intakte, aber stark gefährdete Bei-



Abb. 20
Menzingen/Unterägeri, Neuägeri, Wohnhäuser, Fabriken und Kanalanlagen entlang der Zugerstrasse. *Flugaufnahme Sommer 2006.*



Abb. 21
Menzingen, Pfarrkirche St. Johannes der Täufer. *Ansicht von Südwesten.*

spiel eines früh industrialisierten Flusstales hat grosse architekturhistorische Qualitäten. Die typologisch wertvollen Spinnereigebäuden und das umfangreiche, noch heute der Stromerzeugung dienende System von Kanälen, Stauwehren und Turbinenanlagen lassen sich attraktiv nutzen. Die vielfältigen, für die Industrialisierung typischen Wohnbauten hingegen sind zunehmend vom Abbruch bedroht. Die Lage unmittelbar an der Strasse gilt als unattraktiv, die Gebäude gelten als schwierig sanierbar. In diesem Zusammenhang erarbeitet die Denkmalpflege Strategien, wie die Bauten am ursprünglichen Ort erhalten, mit angemessenen Massnahmen saniert und mit seitlichen und rückseitigen Anbauten aufgewertet werden können.

Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Literatur: Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zug. Bern 2002, 170–181.

Menzingen, Pfarrkirche St. Johannes der Täufer: *Aussensanierung*

Die Pfarrkirche St. Johannes in Menzingen musste aussen umfassend saniert werden. Eine Untersuchung des Expert-Centers der ETH Zürich zeigte auf, dass unterschiedliche Verputze verwendet und diese teilweise mit Dispersionsfarbe gestrichen wurden. Am Kirchenschiff war der Verputz mehrheitlich in einem guten Zustand. Zur Sanierung genügten das Schliessen von Rissen und eine anschliessende Reinigung. Beim Turm jedoch musste der Verputz aufgrund der schlechten Haftung zu einem grossen Teil erneuert werden. Zusätzlich wurden das Dach und die Spenglerarbeit kontrolliert und bei Bedarf materialgerecht repariert.

Das Neustreichen der Fassaden und des Turmes wurde vorgängig sorgfältig bemustert. Nach Besprechungen vor Ort konnte zusammen mit dem Planer, dem Maler und dem Bauherrn ein äusserst befriedigendes Resultat erzielt werden (Abb. 21). Das grosse Kreuz über dem Haupteingang an der Westfassade wurde zudem in einem kräftigeren Grauton neu gemalt und bekommt nun wieder seine ursprüngliche Präsenz. Eine denkmalpflegerisch vorbildliche Restaurierung konnte damit abgeschlossen werden.

Ass.-Nr. 1a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Weber Kohler Reinhardt AG, Zug.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 137–152.

Menzingen, Schwanden, Bauernhaus: *Dendrodatierung*

Alois Staub, der Besitzer des Hofs Schwanden am Nordhang des Gubels, übergab der Kantonsarchäologie eine Stammscheibe, die er beim Umbau seines Hauses im Jahr 2006 gewonnen hatte. Das Wohnhaus des Hofes Schwanden ist ein für die Region typischer Blockbau. Die Probe stammt aus der ehemaligen Nordfassade von der Küche zur Laube hin, wobei unklar ist, ob es sich um die älteste, originale Bausubstanz handelt. Die dendrochronologische Untersuchung der Einzelprobe ergab als Datierung des letzten Jahrringes 1762. Das Fälldatum dürfte wenig später anzusetzen sein, was ein Hinweis auf ein Baudatum des Hauses um 1770 ist.

GS-Nr. 1053, Ass.-Nr. 197a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1732.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.

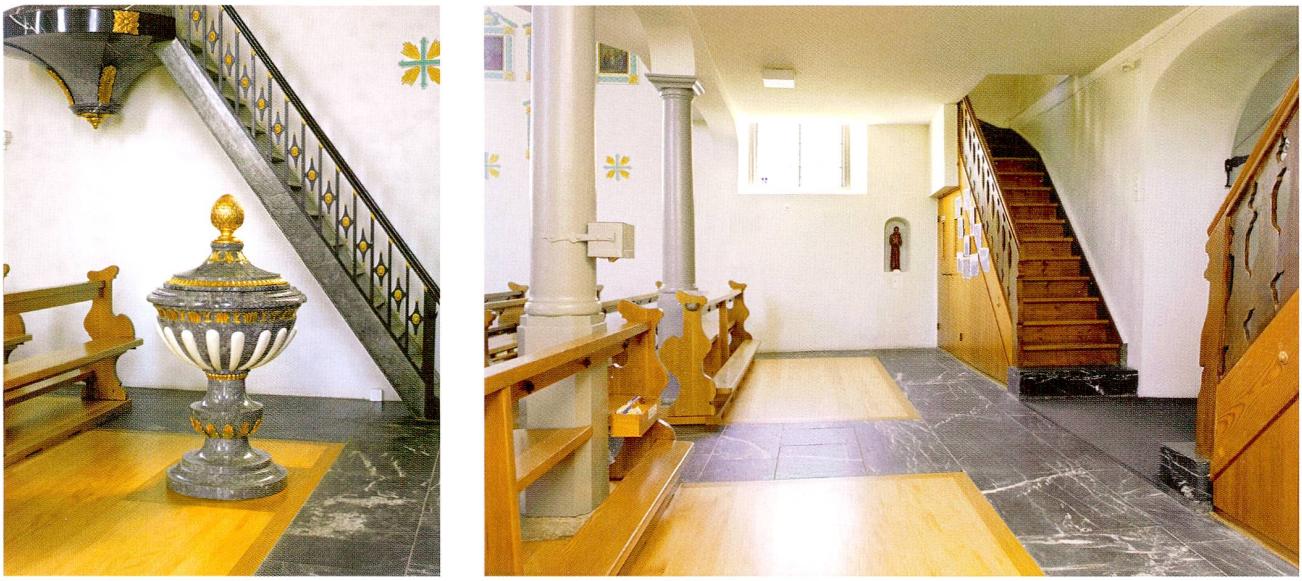


Abb. 22
Neuheim, Pfarrkirche St. Maria. *Taufstein vor dem linken Seitenaltar und Eingangsbereich unter der Empore.*

Neuheim, Pfarrkirche St. Maria: *Taufstein und Entfernung von Bänken*

Die Pfarrkirche St. Maria in Neuheim, 1663/64 anstelle eines Vorgängerbaus neu errichtet, wurde letztmals 2003 aussen vollständig und 2006 innen teilweise restauriert. Die jetzt ausgeführten Massnahmen hatten praktische Gründe. Der kelchförmige Taufstein, 1855 zusammen mit den Seitenaltären von Joseph Moosbrugger erstellt, ist aus Holz geformt und mit Stuckmarmor verkleidet. Das gegenüber einem steinernen Objekt wesentlich kleinere Gewicht verleitete allzu oft, den Taufstein bei jedem sich bietenden Anlass zu verschieben. Mit der Entfernung der zwei vordersten, linken Bankreihen wurde nun Platz geschaffen und dem Taufstein ein fester und würdiger Standort gegeben. Auch die Entfernung der hintersten Bankreihen unter der Empore schafft Raum für Eintretende (Abb. 22). Die nicht untypische Änderung der Möblierung illustriert den Wandel im Gebrauch der Kirchen. Der Nachfrage entsprechend meistens zu gross, kann die Platzzahl zugunsten einer vielfältigen Nutzung reduziert werden. Die Massnahme in der Kirche Neuheim zeigt beispielhaft, wie die Möblierung den heute aktuellen Bedürfnissen angepasst werden kann. Und sie erinnert an ähnliche Herausforderungen, als nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) in allen Kirchen Zelebrationsaltäre aufgestellt wurden.

Ass.-Nr. 1a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Marius Fontana, Neuheim.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 219–230.

Oberägeri, Eggstrasse 57, Haltenbüel, Bauernhaus: *Bauuntersuchung und Abbruch*

Zum 1469 erstmals erwähnten Hof Haltenbüel in Oberägeri gehörte ein für die Region typisches Wohnhaus, das 2007 aufgrund eines Neubaus abgebrochen wurde (Abb. 23). Das Bauernhaus Haltenbüel war nicht im Inventar der schützenswerten Denkmäler enthalten. Trotzdem hat die Denkmalkommission zum geplanten Abbruch Stellung genommen und nach einem Augenschein vor Ort festgestellt, dass die Schutzwürdigkeit zwar gegeben, eine Restaurierung aber sehr aufwändig und anspruchsvoll und die Nutzung teilweise eingeschränkt sei (Raumhöhen). Mit dem Wissen, dass sowohl die Gemeinde wie auch die Eigentümerschaft eine Unterschutzstellung ablehnen und dass unter diesen Umständen eine anspruchsvolle Restaurierung kaum zu bewerkstelligen sei, verzichtete die Kommission darauf, den Schutz zu beantragen.

Nach einer Voruntersuchung im Jahr 2005 erfolgte kurz vor dem Abbruch eine zeichnerische und fotografische Dokumentation. Das Haus war so in den Hang gebaut, dass der gemauerte Keller talwärts als volles Geschoss in Er-



Abb. 23
Oberägeri, Eggstrasse 57, Haltenbüel, Bauernhaus. *Das 2007 abgebrochene Wohnhaus. Ansicht von Südosten.*

scheinung trat. Das Haus wies ehemals in der Nordostecke des ersten Wohngeschosses eine nach oben offene Rauchküche auf und war in diesem Bereich nicht unterkellert. Hingegen waren die Stube, die Kammer daneben und die Vorratskammer neben der Küche von Anfang an unterkellert (Abb. 24). Im zweiten Wohngeschoss waren drei Kammern im Vorderhaus und zwei Kammern im Hinterhaus untergebracht. Im Dach befanden sich zwei Kammern mit abgeschrägter Decke für das schwach geneigte Dach. Eine Bohlen-Balken-Decke und ein Renaissancebuffet zierten die grosse Stube im ersten Wohngeschoss (Abb. 25). Hinter dem Buffet fanden sich in den Ritzen der Stubenwand neben dem so genannten Pestfenster, einer Öffnung für einen Schrank, Zähne (Abb. 26). Dieses auch andernorts im Ägerital beobachtete Phänomen dürfte auf eine im Aberglauben fussende Praxis zurückzuführen sein. (s. dazu den Textkasten S. 120–121).

Gemäss Aufschrift auf einer Fayence-Ofenkachel bewohnte 1776 der Säckelmeister Johann Josef Hotz mit seiner Familie das Haus. Spätestens 1815 gelangte es in Besitz der Familie Besmer. Um 1860 wurden die Fassaden spätklassizistisch-biedermeierlich umgestaltet sowie die Wohnräume neu vertäfert. Der hangseitige Schopf diente noch im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts als Trotte und Werkstatt.

Alle acht dendrochronologische Fichtenproben konnten sicher datiert werden. Sie stammen aus dem Keller, von der Ostfassade im Erdgeschoss und vom Dachgeschoss. Der letzte Jahrring fällt ins Jahr 1650 (keine Rinde). Das Baudatum dürfte nur wenige Jahre später anzusetzen sein.

GS-Nr. 1650. Ass.-Nr. 173a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1612.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Peter Holzer und Heini Remy.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Iten + Henggeler, Unterägeri.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 311. – Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Zug 2007, 2, 370.

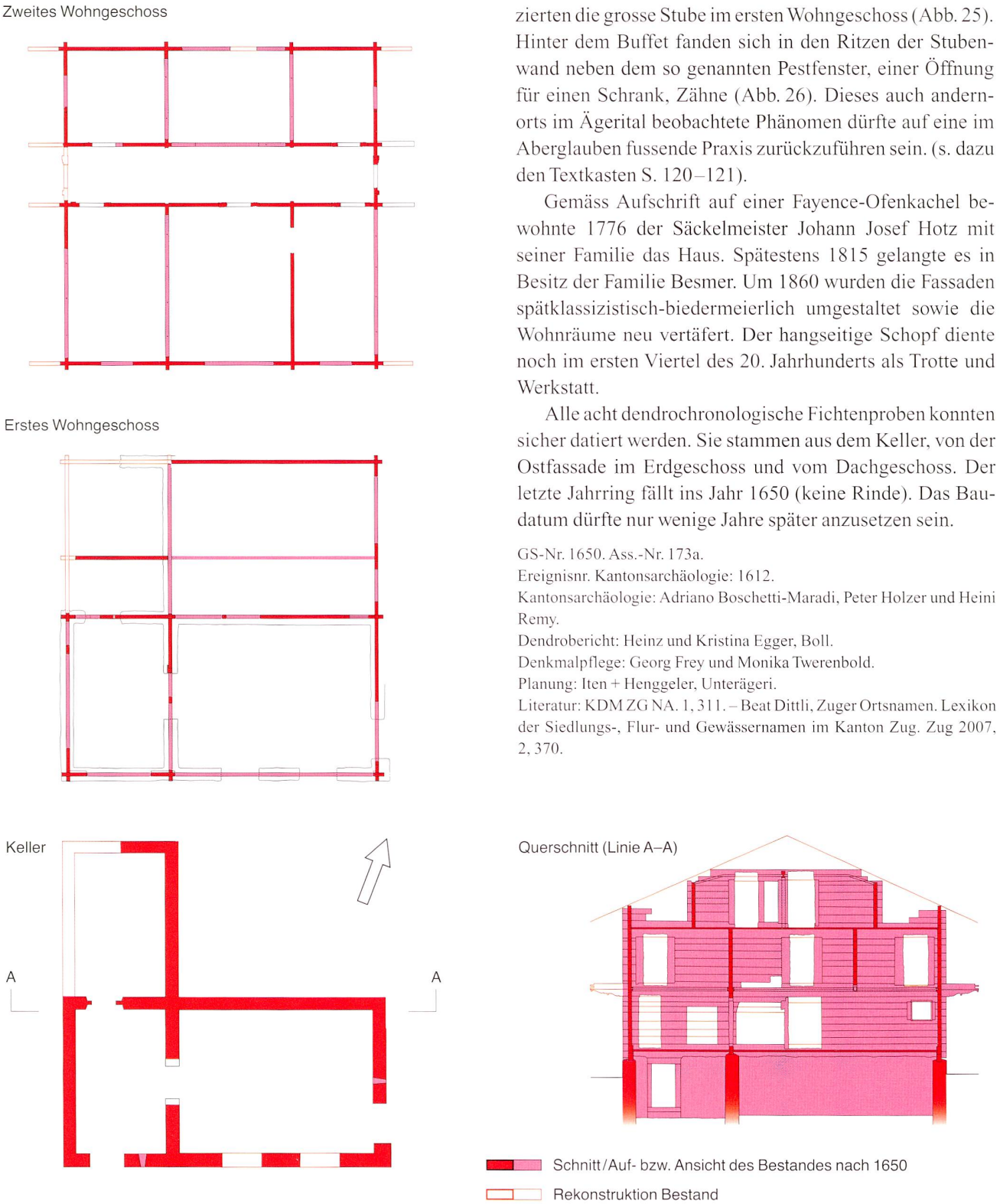


Abb. 24
Oberägeri, Eggstrasse 57, Haltenbüel, Bauernhaus. *Grundrisse von Keller, erstem und zweitem Wohngeschoss (links) sowie Querschnitt (Linie A–A) des Bestandes nach 1650. Massstab 1: 200.*



Abb. 25
Oberägeri, Eggstrasse 57, Haltenbüel, Bauernhaus. *Die Stube mit der Bohlen-Balken-Decke, dem Renaissancebuffet und dem Kachelofen.*

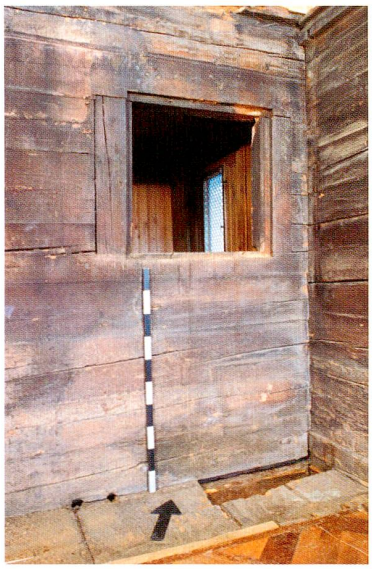


Abb. 26
Oberägeri, Eggstrasse 57, Haltenbüel. *Reste eines Wandschrankes («Pestfenster») hinter dem Stubenbuffet. In den Ritzen links davon staken Zähne.*

Oberägeri, Gulmstrasse 26, Wegkapelle Bättenbüel:
Unterschutzstellung und Restaurierung

Die schmucke Wegkapelle Bättenbüel wurde im Jahre 1922 nach den Plänen des Architekten P. Viktor Stürmle aus dem Benediktinerkloster Einsiedeln anstelle einer alten Wendelinskapelle gebaut. Ursprünglich stand die Kapelle auf der gegenüberliegenden Strassenseite, am Pilgerweg Richtung Einsiedeln. Sie wurde 1985 an den jetzigen Standort versetzt.

Der kleine Sakralbau fällt durch seine ornamental dekorierte Hauptfront auf. Im Giebelfeld ist der heilige Wendelin sitzend mit Hirtenstab und Schaf dargestellt. Hinter der verglasten Front schmücken die Statuen aus der alten Kapelle, die heilige Maria und Johannes, zusammen mit einem neugotischen Kruzifix den Innenraum.

Nach einem Wasserschaden mussten die Aussenwände der Wegkapelle saniert werden. In diesem Zusammenhang wurden das stark verschmutzte Giebelgemälde und die beiden Statuen restauriert. Der Zustand des Leinwandgemäldes war schlecht, die lose Malschicht wie auch diverse Risse in der Leinwand mussten gefestigt bzw. geflickt werden. Die beiden Holzstatuen wurden gereinigt und die Malschichtfehlstellen gekittet und retuschiert. Dank der Initiative des privaten Bauherrn konnte die Wegkapelle erhalten und eine gelungene Restaurierung abgeschlossen werden (Abb. 27).

Ass.-Nr. 75h.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Stöckli AG, Restauratoren, Stans.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 260. – Restaurierungsbericht Stöckli AG Stans, 2007.

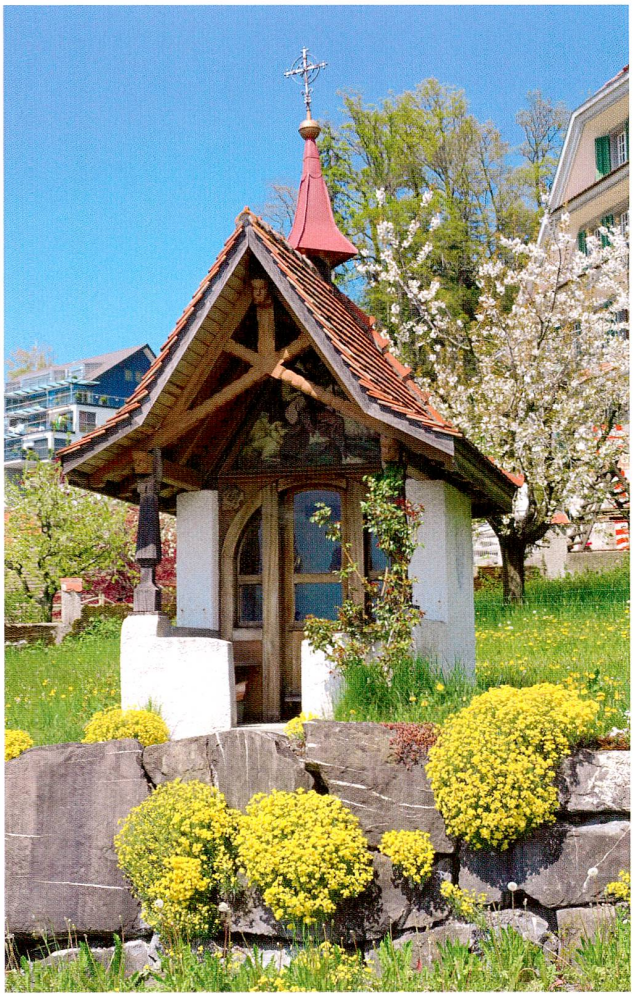


Abb. 27
Oberägeri, Gulmstrasse 26, Wegkapelle Bättenbüel. *Ansicht von Süden.*

Oberägeri, Grubenstrasse 37, Hintergrueben, Bauernhaus: *Bauuntersuchung und Abbruch*
Siehe den Beitrag S. 113–139.

Unterägeri, Alte Pfarrkirche St. Maria: *Restauratorische Innenreinigung*
Die Marienkirche wurde 1725–29 im Anschluss an die Gründung der Pfarrei Unterägeri erbaut. Die letzte grosse Restaurierung dieses wohl bedeutendsten Baudenkmals des Ägeritals erfolgte 1977/78. Im Inneren entstanden über die Jahre an den Wand- und Gewölbeoberflächen Schmutzablagerungen und kleinere Risse. Die Gründe dieser Schäden sind die Russbildung durch Kerzen sowie die Ablagerung von feuchtem Schmutz auf den Wänden, die durch das Heizen entsteht.

Die Ausführung der restauratorischen Innenreinigung erfolgte mit einer Spezialhebebühne. An den stuckierten Decken und Wänden im Chor und im Schiff wurden die Verschmutzungen in mehreren Arbeitsschritten entfernt. Die Altäre, die Kanzel, die Bilder und Figuren wurden von den Restauratoren mit einem Feinhaarpinsel vom Staub befreit und dann sorgfältig feucht-trocken nachgereinigt. Nach dieser restauratorischen Reinigung der Raumschale und der Ausstattung entspricht der Innenraum wieder dem Zustand nach der letzten Restaurierung (Abb. 28).

Ass.-Nr. 34a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Iten Architekten AG, Zug.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 338–350.

Unterägeri, Alte Landstrasse 20, Dreifaltigkeitskapelle und Eremitenhaus: *Aussensanierung Kapelle, Aussen- und Innensanierung Eremitenhaus*
Die Dreifaltigkeitskapelle in Mittenägeri wurde wahrscheinlich anstelle eines «Helgenhüslis» im Jahr 1705 um- oder eher neu gebaut. Die mit Wandbildern und Texten zu den kriegerischen Ereignissen von 1531 («Schlacht am Gubel») ausgestattete Kapelle erinnert an eine Schlachtkapelle. Beim Einfall der Franzosen Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Kapelle beschädigt und daraufhin dem Zerfall überlassen. Auf Initiative des Pfarrers beschloss die Gemeinde Unterägeri, die Kapelle wieder aufzubauen.



Abb. 28
Unterägeri, Alte Pfarrkirche St. Maria. *Innenraum.*

1824 wurde mit den Bauarbeiten begonnen und die Kapelle mit neuen Gewölben, neuem Dachstuhl und Vordach ausgestattet.

Zu gleicher Zeit wollte sich der aus dem Elsass stammende Bruder Ignaz Jakobs bei der Dreifaltigkeitskapelle niederlassen. Im Jahre 1828 errichtete er eigenhändig und auf eigene Kosten ein Eremitenhaus, einen zweigeschossigen, schmalen, verschindelten Blockbau mit zur Kapelle parallelem Dachfirst. Die Einsiedelei war bis ins späte 19. Jahrhundert besetzt, 1888 verliess der letzte Eremit die Klause.

Das pittoreske Ensemble (Abb. 29) besteht heute noch in der Art, wie es in den 1820er Jahren errichtet wurde, liegt nun aber nicht mehr einsam an der Landstrasse zwischen Ober- und Unterägeri, sondern inmitten eines Wohnquartiers. Das Eremitenhaus musste umfassend saniert werden. Reparaturen an den Fassaden und am Dach waren notwendig, die Fenster wurden ersetzt und die Jalousie ausgebessert. In den Innenräumen mussten die sanitären Anlagen und die Heizung erneuert werden. Bei der Dreifaltigkeitskapelle konnte mit der Sanierung der Fassaden ein Dispersionsanstrich im Sockelbereich entfernt werden. Darauf wurden die Fassaden gereinigt und neu mit mineralischer Farbe gestrichen.

Ass.-Nr. 281a und b.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Iten Architekten AG, Zug.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 351f. – Tugium 20, 2004, 151f.

Risch, Freudenberg: *Prospektion*
Bei Feldbegehungen in der Umgebung von Schloss Freudenberg wurden auf einer Fläche von wenigen Quadratmetern drei römische Münzen gefunden. Weiter fanden sich neben einzelnen neuzeitlichen Gegenständen einige Bronzefragmente sowie ein Silextrümmer, der möglicherweise im Zusammenhang mit der nahe gelegenen jungsteinzeitlichen Seeufersiedlung Unterer Freudenberg zu sehen ist.

GS-Nr. 403.
Kantonsarchäologie: Romano Agola, Renata Huber und Stephen Doswald.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1709.

Walchwil, Dorfstrasse 15, Altes Pfarrhaus: *Innen- und Aussenrenovation*
Das ehemalige Pfarrhaus von Walchwil steht oberhalb der Kirche und bildet den oberen Abschluss des steil ansteigenden Kirchplatzes (Abb. 30). Die Initiative zum Bau ging von Pfarrer Johann Franz Suter aus, der 1663 auch den Neubau der Kirche veranlasste. Für das Pfarrhaus stiftete er, zusammen mit weiteren Stiftern, einen von Michael IV. Müller gemalten Rundscheiben-Zyklus. Im Kern ist das Alte Pfarrhaus ein Blockbau, der um 1660 erstellt wurde. Seit der Renovation um 1820 ist das Haus verputzt und macht mit Krüppelwalmdach und Einzelfenstern den Eindruck eines frühklassizistischen Massivbaus. Auf der Nordseite ist – als Speicher für die Naturalabgaben an die Pfarrpfründe – ein Schopf angebaut.

Das ehemalige Pfarrhaus wird bis heute als Wohnhaus genutzt. Die Räume werden durch einen Mittelgang erschlossen. Eine Decke im ersten Obergeschoss stammt noch aus der Bauzeit, die übrige Ausstattung mit Treppengeländer, Nussbaumtüren und Türgewänden, Empire-Buffet und Einbauschränken sowie Täfern, Böden und Decken sind aus der Umbauzeit von 1820. Im Zusammenhang mit einer umfassenden Aussen- und Innensanierung



Abb. 29
Unterägeri, Alte Landstrasse 20, Dreifaltigkeitskapelle und Eremitenhaus. *Ansicht von Süden.*



Abb. 30
Walchwil, Dorfstrasse 15, Altes Pfarrhaus. *Ansicht von Südwesten.*



Abb. 31
Walchwil, Dorfstrasse 15, Altes Pfarrhaus. *Wohnraum Eingangsgeschoss.*

wurde das Gebäude zu einem Einfamilienhaus umgebaut. So konnten auf Brandabschnitte verzichtet und die wertvollen Nussbaumtüren und das Treppengeländer erhalten werden. Die Täferbemalung im Empire-Zimmer von 1820, die unter einer neueren Wandverkleidung zum Vorschein kam, wurde restauriert und bildet mit dem Naturholzparkett und dem Buffet wieder eine Einheit (Abb. 31). Aussen blieb das Gebäude unverändert.

Ass.-Nr. 44a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Josef Hürlimann Arch. HTL, Walchwil.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 489.

Zug, Artherstrasse 1, Wohn- und Geschäftshaus:
Gesamtsanierung

Das biedermeierliche Wohnhaus an der Artherstrasse 1 baute sich der Wagner Caspar Keiser im Jahr 1847. Die Fassadenfluchten des Gebäudes sind bergseits auf die alte Ausfallachse beim ehemaligen Oberwilertor (1840 abgebrochen) in der Flucht der St.-Oswalds-Gasse bzw. auf die Zugerbergstrasse ausgerichtet; hier ist auch die Haustüre angeordnet. Die Hauptfassade ist jedoch – wenn auch zurückversetzt – mit ihrem Giebel westwärts auf die 1829 fertig gestellte Artherstrasse orientiert. Das Gebäude steht zwischen diesen Strassenräumen am Rand der Altstadt in



Abb. 32
Zug, Artherstrasse 1, Wohn- und Geschäftshaus. *Ansicht von Nordosten.*

einem stadtgeschichtlich wie auch städtebaulich bedeutenden Ort (Abb. 32). Am Haus sind die teils mit Gesimsen verdachten Fenster der Giebelseiten regelmässig auf fünf Achsen verteilt. Das Vordach auf Traufhöhe sowie die Lünetten über den hohen Fenstern des Sockelgeschosses an der Artherstrasse entsprechen in ihrer Schlichtheit ganz dem Zeitgeist des Biedermeier.

Die vielfältigen baulichen Massnahmen dienten dem Ziel, die Nutzung des Gebäudes aufzuwerten und Verunstaltungen zu korrigieren. Die ursprüngliche Erscheinung des Gebäudes blieb erhalten. Die Innenumbauten berücksichtigen die ursprüngliche Gebäudestruktur, einzelne Innenausbauelemente (Treppe, Verkleidungen, Türen) sind erhalten. Mit dem Ersatz des Zwischenbaus durch einen einfachen, gegenüber dem Hauptbau zurückgesetzten Baukörper sowie mit der Neugestaltung der ehemaligen Schaufenster und der Wiederherstellung der Rundbogen über den Erdgeschossfenstern gegen die Artherstrasse werden Verunstaltungen aus neuerer Zeit rückgängig gemacht. Der neue Balkon ist mit seiner bescheidenen Tiefe dem Gebäude angemessen und steht über dem modernen Zwischenbau am richtigen Ort.

Ass.-Nr. 289a und b.
Denkmalpflege: Georg Frey, Monika Twerenbold und Thomas Brunner.
Planung: Müller & Müller Architektur, Zug.

Zug, Artherstrasse 25/27, Kantonsspitalareal: *Arealplanung*

Auf und neben dem Areal des ehemaligen Kantonsspitals an der Artherstrasse stehen zwei architekturgeschichtlich bedeutende Bauten. Der so genannte Südflügel (Bettentrakt) ist der zweitälteste Teil des Spitals und wurde von den Zuger Architekten Dagobert Keiser und Richard Bracher in den Jahren 1934–37 erbaut (Abb. 33). In der unmittelbaren Nachbarschaft hatten die gleichen Architekten 1919/20 schon die so genannte «Casa Rossa» gebaut, eine repräsentative Villa im toskanischen Stil. Diese Villa steht unter Denkmalschutz und wurde im Jahr 2003 innen und aussen umfassend restauriert. Im Programm zum Investorenwettbewerb zur Überbauung des Spitalareals empfahl die Denkmalpflege die Erhaltung des Spitalbaus von Keiser & Bracher. Die Wettbewerbsjury folgte dieser Empfehlung und wählte ein Projekt aus, das die Sanierung und Umnutzung des Keiser & Bracher-Baus vorsieht. Dieses Projekt ist Grundlage der nun bearbeiteten Arealplanung.

Während mit der «Casa Rossa», noch ganz einer atmosphärischen Architektur verpflichtet, auf traditionelle Art mediterrane Stimmung am Zugersee inszenierte wurde, entspricht der Spitalbau (Bettentrakt) einer ganz anderen Haltung. Er ist ein typischer Bau der damals modernsten Architekturströmung. Erstmals bauten Keiser & Bracher hier konsequent im Stil des Neuen Bauens. «Form follows function», der programmatische Grundsatz des Neuen Bauens, ist hier kompromisslos umgesetzt. Die äussere Gestalt des Gebäudes, die Gliederung und Ausrichtung des Bauvolumens und die Art der Fensteröffnungen entsprechen unmittelbar der Bauaufgabe und stehen in direktem Zusammenhang zur inneren Organisation. Der Bettentrakt steht, nach dem wegweisenden Vorbild des 1925 fertig gestellten Loryspitals in Bern von Salvisberg & Brechbühl, ganz im Zeichen der damals propagierten Licht- und Lufthygiene. Der Zuger Spitalbau von 1937 ist einer der wenigen noch erhaltenen Vertreter des zeitgenössischen, modernen Spitalbaus in der Schweiz und ist sowohl im Werk von Keiser & Bracher, wie auch im regionalen und nationalen Kontext ein bedeutendes architekturgeschichtliches Zeit-



Abb. 33
Zug, Artherstrasse 25/27, Kantonsspitalareal. *Bettentrakt von 1934–37. Ansicht von Süden, Aufnahme um 1937.*

dokument. Die zeittypischen architektonischen Qualitäten des Gebäudes, seine architekturhistorische Bedeutung im schweizerischen Spitalbau, seine Lage im Areal, insbesondere gegenüber der geschützten «Casa Rossa» und nicht zuletzt die überragende Bedeutung der Architekten Keiser & Bracher in der Zuger Baugeschichte sind Gründe für die Erhaltung des Gebäudes. Der Bettentrakt von 1937 ist ein bemerkenswertes Beispiel des modernen Spitalbaus und der konsequenteste Vertreter des Neuen Bauens im Werk der Architekten.

Die vorgesehene Umnutzung des Bettentrakts in ein Hotel ist sinnvoll, weil sich diese unmittelbar auf das bestehende Raumangebot bezieht. Der Rohbau mit den vielen tragenden Wänden ist in gutem Zustand, und hinsichtlich Besonnung und Aussicht ist der Bau optimal ausgerichtet. Die Schrägstellung des Baus schafft in der sonst hangparallelen Überbauung einen interessanten Akzent und einen reizvollen Freiraum zur «Casa Rossa». Die Fläche hinter der Villa soll als Hotelpark genutzt werden. Damit ist garantiert, dass – vom See her betrachtet – der «Hintergrund» der «Casa Rossa» weiterhin bepflanzt bleibt.

Die Arealplanung auf dem ehemaligen Kantonsspitalareal und die beabsichtigte Umnutzung des Bettentrakts von 1937 zeigt beispielhaft, wie denkmalpflegerische Anliegen einen Beitrag leisten können zu städtebaulichen Fragestellungen. Historische Bauten werden nicht störend, sondern anregend empfunden und in das neue Bebauungskonzept integriert. Bauten aus verschiedenen Epochen bilden eine Einheit mit neuen Qualitäten.

Ass.-Nrn. 1489a (Bettentrakt) und 984a («Casa Rossa»).
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Diener & Diener Architekten, Basel.
Literatur: INSA Zug, 501.

Zug, Artherstrasse 33, Unterer Roost, Herrschaftshaus Fideikommiss Müller: *Unterschutzstellung und Renovation*

Der Landsitz des Fideikommisses Müller im Unteren Roost ist eine typische «maison de campagne» des 18. Jahrhunderts, also ein Landgut mit herrschaftlichem Haus und zugehörendem Landwirtschaftsbetrieb in Stadtnähe (Abb. 34). Zur Gebäudegruppe in malerischer Hanglage über dem Seeufer gehören denn auch eine Scheune, ein Waschhaus und ein Holzschopf, die einen ehemals französisch gestalteten Garten mit Brunnen umgeben. Das ehemalige, ältere Pächterhaus des Gutsbetriebs steht im Oberen Roost.

Der Landsitz wurde nach der Tradition um 1775, wahrscheinlich jedoch erst um 1782 vom Landesfähnrich und späteren Landammann Franz Michael Müller (1740–1810) erbaut. 1775 errichtete er auf seinem Besitz und demjenigen seines ältesten Bruders, Franz Josef Leonz Müller, Chorherr zu Bischofszell (1724–75), das Fideikommiss der Familie Müller, das bis heute Bestand hat. Franz Michael Müller verlegte nach der Fertigstellung des Landsitzes seinen Wohnsitz aus der Stadt hierher, obwohl er dort kurz zuvor – wohl um 1767 – hinter seinem Haus an der heutigen Neugasse 19 das sogenannte «Gloriettli» am Hirschenplatz errichtet hatte. Ausdruck seiner einflussreichen Stellung sind die Wahl zum Ammann (1785, 1795 und 1802) und die Ernennung zum Zuger Pannerherrn 1803, ein prestigeträchtiges Ehrenamt, das seit der Schlacht von Arbedo 1422 der Familie Kolin zugedacht war und nun, nach dem Tod des letzten Zuger Kolin, an die Familie Müller gelangte.

Soziale Stellung und repräsentativer Anspruch zeigen sich in der Architektur des Unteren Roosts. Das zweistöckige Palais unter mächtigem Walmdach ist mit der Breitseite auf die Landschaft bzw. auf den sich gegen Westen ausbreitenden See gerichtet. Die Fassaden sind streng sym-



Abb. 34
Zug, Artherstrasse 33, Unterer Roost, Herrschaftshaus Fideikommiss Müller. *Ansicht von Osten.*

metrisch in fünf bzw. drei Achsen mit Stichbogenfenstern gestaltet. Die Mitte wird auf der Ostseite durch den Eingang mit zweiläufiger Treppe sowie einer Dachlukarne mit Glocke betont, die seitlich von je einer Schleppgaube begleitet wird. Seeseitig sind es drei Lukarnen, wobei die mittlere grössere im Giebel mit einer Wappenkartusche geschmückt ist.

Stilistisch steht das Gebäude am Übergang vom Barock zum Klassizismus, der sich in einzelnen Ornamenten bereits ankündigt. Es hat sich gegenüber der Ansicht des Landsitzes auf einer der gemalten Supraporten im seeseitigen Saal kaum verändert. Die Bilder, die im Weiteren mit der Bauherrenfamilie Müller in Beziehung stehende Sujets zeigen (das Kloster Wettingen, das Kloster Magdenau und die Stadt Bremgarten), sind in der Art des bekannten Landschaftsmalers Caspar Wolf (1735–83) gehalten.

In Zusammenhang mit ersten kleineren Renovationsarbeiten innen und aussen wurde das Herrschaftshaus Unterer Roost unter Schutz gestellt.

Ass.-Nr. 293a.
Denkmalpflege: Georg Frey, Monika Twerenbold und Thomas Brunner.
Planung: f-h-c Architekten, Zug.
Literatur: KDM ZG 2, 506f. – Tugium 21, 2005, 37; 23, 2007, 48.

Zug, Bundesplatz/Alpenstrasse/Gartenstrasse/Rigistrasse: *Arealbebauung «Citypark»*

Die Neubauten der Arealbebauung «Citypark» beziehen drei historische Bauten organisch in das Gesamtkonzept ein. Das Haus Alpenstrasse 2 stammt aus dem Jahr 1866 und geht damit als einziges in diesem Gebiet in die Zeit vor der Vorstadtkatastrophe von 1887 zurück, als die näher gegen den See stehenden Häuser zerstört wurden. Das spätklassizistische Gebäude mit seinem kubischen Baukörper unter Walmdach repräsentiert den zeitgemässen Typ der Stadtvilla um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Haus Alpenstrasse 4, erbaut 1909/10 nach Plänen von Dagobert Keiser und Richard Bracher, ist ein repräsentativer Vertreter für den «Heimatstil» des beginnenden 20. Jahrhunderts in Zug. Das Gebäude vereint charakteristisch barocke Gesamtform mit kunsthandwerklich qualitätvoller Ausschmückung. Das Haus Rigistrasse 1 schliesslich erbaute der Zuger Baumeister Johann Landis 1894 für den Zahnarzt Anselm Kühn. Der symmetrische Aufbau des Baukörpers in Sichtbackstein mit dem Laubenanbau war im ausgehenden 19. Jahrhundert, der Zeit des Baus der Gotthardbahn, sehr beliebt.

Der Überbauung Citypark musste das ehemalige Hotel Bahnhof (Alpenstrasse 6) weichen. Es wurde 1866 für Georg Weiss vis-à-vis des ersten Zuger Bahnhofs von 1863 erbaut und 1897 mit einem Gartensaalanbau erweitert. 1930 baute der Zuger Architekt Emil Weber das Hotel in ein Jünglingsheim um und erweiterte es 1956/57 mit einem elegant geschwungenen Zimmerflügel gegen die Rigistrasse.

Die Bebauung auf dem Areal zwischen Bundesplatz, Alpen-, Garten- und Rigistrasse folgt ähnlichen Anliegen wie die Planung auf dem ehemaligen Kantonsspitalareal (s. oben). Auch hier wurden historische Bauten nicht als störend, sondern als bereichernd empfunden. Drei historische Bauten sind mit drei Neubauten zu einem städtisch verdichteten Ensemble ergänzt und bilden eine städtebauliche Einheit (Abb. 35).

Ass.-Nr. 635a, 727a und 863a.
Denkmalpflege: Georg Frey, Monika Twerenbold und Thomas Brunner.
Planung: Diener & Diener Architekten, Basel (Alpenstrasse 2, Rigistrasse 1 und Neubauten) sowie Hugo Sieber, Architekt, dipl. Arch. ETH, Zug (Alpenstrasse 4).



Abb. 35
Zug, Bundesplatz/Alpenstrasse/Gartenstrasse/Rigistrasse. *Arealbebauung «Citypark». Ehemaliges Arzthaus, heute Bürogebäude Rigistrasse 1. Ansicht von Südosten.*

Zug, Grabenstrasse: *Sedimentologische Auswertung*

Im Jahr 2006 wurden im Zusammenhang mit der Sanierung der Grabenstrasse archäologische Untersuchungen durchgeführt. Zur Beurteilung der Stratigrafie wurden Sedimentproben von bestimmten Schichten genommen, in Kunstharz eingegossen und Anschliffe hergestellt. Im Rahmen der archäologischen Grabungsauswertung führte das Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel makroskopische und mikromorphologische Untersuchungen der Sedimentproben durch. Erste Resultate sind in den archäologischen Bericht eingeflossen, der 2007 im Tugium publiziert wurde. Der sedimentologische Schlussbericht von Kristin Ismail-Meyer lag erst nach der Drucklegung vor, weshalb wichtige Resultate hier nachträglich aufgeführt werden.

Zwei Sedimentproben stammen aus dem Bereich östlich der äusseren Grabengegenmauer in der Kirchenstrasse. Dort fanden sich fluviale Sedimente, wobei infolge wechselnder Fliessgeschwindigkeiten entweder dunkelgrauer Faulschlamm oder hellgrauer sandiger Schlamm zur Ablagerung kam. Die unteren Schichten dürften älter, die oberen jünger als die äussere Grabengegenmauer sein. Das spricht dafür, dass ein präurbaner Lauf des Burg- oder Bohlbaches unter der späteren Kirchenstrasse liegt und dass nach dem Bau der äusseren Grabengegenmauer diese bei einem Hochwasser im 15. oder 16. Jahrhundert hinterspült wurde (vgl. Tugium 23, 2007, 122, mit Anm. 85).

Zwei weitere Sedimentproben wurden im äusseren Stadtgraben unter dem heutigen Kolinplatz entnommen. Als die Grabensohle gemäss Gutachten mit Gras bewachsen war, bildeten sich dort in morastigem Milieu organische Ablagerungen. Die zahlreichen Koprolithen (fossiler Kot) dürften auf Viehhaltung im Stadtgraben zurückzuführen sein. Überflutungssedimente wahrscheinlich des Burgbaches kappten diese organischen Ablagerungen und überdeckten sie rasch mit Geschiebe. Darauf folgten wieder organische Schichten, die von einer erneuten Nutzung des Stadtgrabens stammen dürften.

GS-Nr. 1185 und 1230.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1643.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.
Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie, Universität Basel: Kristin Ismail-Meyer.
Literatur: Adriano Boschetti-Maradi, Toni Hofmann und Peter Holzer, Der Ausbau der Zuger Stadtbefestigung unter habsburgischer Herrschaft. Tugium 23, 2007, 105–136.

Zug, Neugasse 18 und 20: *Kurzdokumentation und Dachausbau*

Das Haus Neugasse 20 steht zwischen der Neugasse und dem Landsgemeindeplatz. Im Herbst 2007 wurde das Dachgeschoss umgebaut. Die Strassenfassade ist bemalt; sie zeigt über dem Erdgeschoss drei Obergeschosse und ein traufständiges Dach mit Aufzugsgiebel. Die beiden unteren Obergeschosse weisen eine Raumaufteilung auf, die nach dem Vergleich mit untersuchten Bauten ins 15. oder 16. Jahrhundert zurückreichen könnte. Das dritte Obergeschoss und der Dachstuhl gehören jedoch zu einer Aufstockung des Hauses vermutlich im 17. Jahrhundert. Der Dachstuhl ist nur in der Osthälfte erhalten, die Westseite des Daches wurde im 20. Jahrhundert noch einmal angehoben und unter Verwendung alter Balken erneuert.

An der nördlichen Giebelwand zeigt sich hingegen ein älterer, wahrscheinlich originaler Dachstuhl, der neben dem Haus Neugasse 20 auch das nördliche Nachbarhaus Neugasse 18 (Ass.-Nr. 134a) umfasste. Die Fusspfette liegt tiefer, nämlich auf der Höhe des Rähms des zweiten Obergeschosses. Das Dach gehört also zu einem dreigeschossigen Bohlen-Ständer-Bau. Es handelt sich um einen liegenden Dachstuhl mit einer relativ steilen Dachneigung von rund 45 Grad. Vier von fünf Fichtenproben (Kehlbalken, Sparren, Pfette) des Gespärres in der Nordwand von Neugasse 20 bilden gemäss dendrochronologischer Untersuchung eine Mittelkurve, deren Fälldatum 1485/86 ist (Rinde). Es handelt sich somit um einen der ältesten liegenden Dachstühle der Zentralschweiz, nahezu gleich alt wie jener des Hauses Weinmarkt 18 in Luzern und vier Jahre älter als jener auf dem Turm der Burg Zug. Das heute zweigeteilte Haus zählt zur «Gründungsbebauung» der ab 1478 angelegten Neugasse und könnte dasjenige des 1484 als Neubürger aufgenommenen Hans Ysner sein (vgl. Tugium 21, 2005, 87).

Das Dachgeschoss des Wohn- und Geschäftshauses an der Neugasse 20 wurde zu einer Wohnung ausgebaut. Die historische Dachkonstruktion wurde mit neuen Einbauten so ergänzt, dass die gesamte Höhe des Dachraums erlebbar bleibt. Die Belichtung erfolgt gassenseitig über zwei kleine und seeseitig über eine grosse und darüber zwei kleine Schleppgauben.

GS-Nr. 957, Ass.-Nr. 135a.
Ereignisnrn. Kantonsarchäologie: 1300.02 und 1704.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Literatur: KDM ZG 2, 517. – Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft «Graben» und teilweise der «Weinmarkt» nun Neugasse, mit seinen Bewohnern. ZKal. 84, 1939, 5. – Adriano Boschetti-Maradi, Das Neutor und die Neugasse in Zug – ein Ausgangspunkt der Stadterweiterung von 1478. Tugium 21, 2005, 75–95.

Zug, Oberaltstadt 13, Wohnhaus: *Ausgrabung und Bauuntersuchung, Renovation, Umbau und Brandschutzmassnahmen*

Das Haus Oberaltstadt 13 steht in der westlichen, seeseitigen Häuserzeile der oberen Altstadtgasse. Da das Haus im 19. und 20. Jahrhundert keine tief greifenden Umbauten erfahren hat, war im Boden und im aufgehenden Bestand viel spätmittelalterliche Substanz zu erwarten. Im Hinblick auf die Renovation und den Umbau im Jahr 2007 fanden daher im Herbst 2006 eine Bauuntersuchung und eine Teil-



Abb. 36
Zug, Oberaltstadt 13, Wohnhaus. *Die Stratigrafie unter dem 1472 errichteten Haus weist Böden von Vorgängerbauten des 13. und 14. Jahrhunderts auf.*

grabung bis auf den gewachsenen Boden statt (Abb. 36). Provisorisch lassen sich die Untersuchungsergebnisse wie folgt zusammenfassen:

Phase I: Auf dem gewachsenen Boden lag stellenweise eine Schicht mit prähistorischen (eventuell eisenzeitlichen) Scherben.

Phase II: Auf einer humosen Schicht folgten Reste von Schwellbalken mit zugehörigen Innenschichten eines Hauses des 13. Jahrhunderts. Es war ungefähr parallel zur heutigen Bebauung ausgerichtet. Dazu gehörte eine halb in den Boden eingetiefte und mit stehenden Steinplatten ausgekleidete Brandgrube, vielleicht Rest eines Backofens.

Phase III: Das Gelände wurde terrassiert, und zum seeseitigen Ehgraben hin wurde eine trocken gefügte Stützmauer errichtet. Die Planierschicht enthielt u. a. viele Schmiedeschlacken. Auf der ganzen Fläche von ca. 6 × 10 m wurde ein Haus mit Schwellbalken und Lehmböden erbaut (Abb. 37). Erste provisorische dendrochronologische Datierungen verweisen auf eine Bauzeit nach 1334 (Fichte ohne Rinde). Damals waren die bis heute gültigen Parzellengrenzen definiert. An der Gasse befanden sich die Stube mit dem Kachelofen sowie der Hauseingang, im Mittelteil, wo sich bei der Ausgrabung verkohltes Obst fand (Abb. 38), die Küche mit der Herdstelle und im rückwärtigen Teil eine Kammer. Das Haus wurde einmal umgebaut und brannte später total ab, vermutlich bei einem um 1370/71 zu datierenden Stadtbrand. Die Datierung dieser Phase in die Zeit zwischen etwa 1340 und 1370 wird durch die Münzen und Ofenkacheln aus dem Brandschutt (Abb. 39) bestätigt.

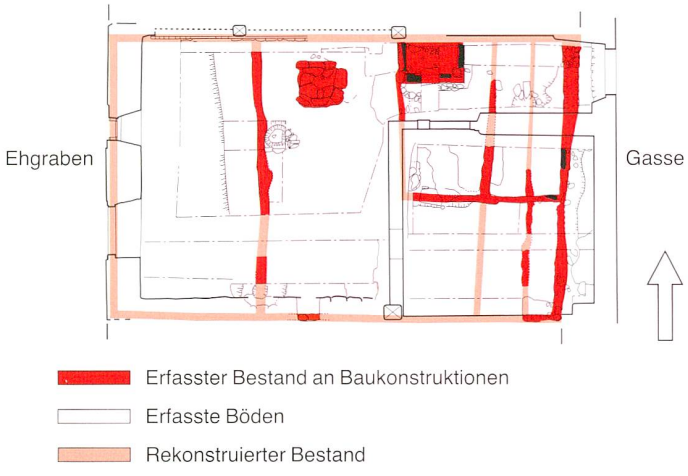


Abb. 37
Zug, Oberaltstadt 13, Wohnhaus. *Grundriss des Schwellenbaus, der vermutlich nach 1334 erbaut wurde und 1370/71 abbrannte. Im Mittelteil befinden sich die Küche, an der Gasse im Osten die Stube und der Eingang. Massstab 1 : 150.*

Phase IV: Das bestehende Haus (Abb. 40) wurde nach Ausweis der Dendrodaten 1472 errichtet (sechs Proben mit Rinde 1471/72). Die Parzelle lag also vermutlich während hundert Jahren leer. Das bestehende Haus ist ein zweigeschossiger Bohlen-Ständer-Bau auf einem separat abgebundenen Erdgeschoss, dessen Ehgrabenseite massiv gemauert ist. Das Obergeschoss war einst zur Gasse hin vorkragend und durch 3 × 4 Ständer eingeteilt. Wie der Vorgängerbau im Erdgeschoss enthielt der Ständerbau im ersten Obergeschoss an der Gasse die Stube und eine Nebenkammer, in der Mitte die zum Dachraum hin offene Küche und das Treppenhaus sowie am Ehgraben im Westen eine Kammer. Das zweite Obergeschoss wies über Stube und westlicher Kammer weitere Kammern auf. Das nur knapp 30 Grad geneigte Dach war mit der Traufe parallel zur Gasse ausgerichtet.

Phase V: Mit dem Umbau des Dachstuhles wurden der First höher gesetzt und der Dachraum vergrössert. Dendrochronologische Datierungen und inschriftlich datierte Ziegel weisen diesen Umbau in die Jahre 1641/44. Die Wohngeschosse wurden vergrössert, indem die Decken des ersten und zweiten Obergeschosses verschoben wurden. Ferner wurden ein Rauchabzug mit Kamin und eine Dachkammer mit Lukarne eingebaut. Der Fliesenboden und vielleicht auch die Brandmauer in der Küche des ersten Obergeschosses sind ebenfalls nachträgliche Einbauten. Ein inschriftlich datierter Ziegel und eine Bauinschrift weisen diesen Umbau ins Jahr 1723. Das Erdgeschoss wurde vergrössert, indem es nach Osten bis auf die Flucht der vorkragenden Obergeschosse erweitert wurde.

Unmittelbar nach der archäologischen Untersuchung hat eine wissenschaftliche Gesamtauswertung begonnen, die neben der Restaurierung des Fundmaterials auch dendrochronologische, numismatische, botanische und sedimentologische Studien umfasst.

Das Gebäude Oberaltstadt 13 ist eines der niedrigsten in dieser Häuserzeile. Der beim Umbau 2007 neu eingebaute Dachaufbau gegen den Ehgraben folgt einem ortstypischen Muster und ist – weil tief liegend – in der Dachlandschaft nicht störend. Die Fassaden bleiben unverändert. Beim Innenausbau ergänzen neue Einbauten den Bohlen-Ständer-Bau von 1472. Dessen sichtbare Erhaltung wurde anfäng-



Abb. 38
Zug, Oberaltstadt 13, Wohnhaus. *Im Brandschutt des Vorgängerbaus lag bei der Herdstelle verkohltes Obst.*



Abb. 39
Zug, Oberaltstadt 13, Wohnhaus. *Ofenkacheln und Ofenlehm der Zeit um 1330/40 aus dem Brandschutt von vermutlich 1370/71.*

lich vom Amt für Feuerschutz abgelehnt, und es schien unmöglich, die rigorosen Brandschutzvorschriften zu erfüllen. Als sich zeigte, dass sich die in die Ständer eingenuteten Wandbohlen ohne Substanzbeschädigung aus- und wieder einbauen liessen, konnte im Raum zwischen der Brandmauer der Nachbarliegenschaft und den Ständerbohlen die nötige Feuerdämmung angebracht werden. Der Aus- und Wiedereinbau der Bohlen erfolgte sozusagen in Umkehrung zum historischen Bauprozess (Abb. 41).

GS-Nr. 1152, Ass.-Nr. 49a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1656.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger, Boll.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold
Planung: Hegi Koch Kolb Architekten, Zug
Literatur: KDM ZG 2, 514.

Zug, Oberwil, Artherstrasse 125/127, Wohnhaus: *Kurzdokumentation*

Das Doppelwohnhaus Artherstrasse 125/127 im Dorfkern von Oberwil trägt an der Nordfassade die Inschrift «1650 Haus zum Brüggli 1977». Die von der Strasse abgewandte Seite des Hauses und das Sockelgeschoss enthalten spätestens seit Umbauten im 20. Jahrhundert kaum mehr alte Bausubstanz. Weil ein Neubau geplant wird, führte die Kantonsarchäologie 2005 eine dendrochronologische Datierung durch.

Das Gebäude ist ein zweigeschossiger Blockbau und steht auf einem gemauerten Sockelgeschoss. Das Sockelgeschoss beherbergt im rückwärtigen Ostteil zwei ältere Kellerräume, während die Westhälfte des Sockelgeschosses Autogaragen enthält. Die Hauptfassade mit den Stuben-



Abb. 40
Zug, Oberaltstadt 13, Wohnhaus. *Ein 1472 errichtetes Haus bildet bis heute den Kern des Gebäudes. Ansicht von Nordosten.*



Abb. 41
Zug, Oberaltstadt 13, Wohnhaus. *Wohnraum (ehemals Stube) im ersten Obergeschoss. Nach dem Umbau 2007.*



Abb. 42
Zug, Oberwil, Artherstrasse 125/127, Wohnhaus. *Die eingekerbten Nummerierungszeichen an der Nordfassade beim Hauseingang sind ein Hinweis auf die Versetzung des Blockbaus.*

Balken gewährleistet werden. Tatsächlich zeigten die sieben datierbaren dendrochronologischen Proben mehrere Phasen. Das Endjahr der älteren Balken aus dem Dachgeschoss ist Herbst/Winter 1576/77 (mit Rinde). Der jüngste Jahrring der jüngeren Gruppe aus dem Ober- und dem Dachgeschoss ist von 1621, das Fälljahr ist später anzusetzen und entspricht möglicherweise der erwähnten Inschrift mit der Jahreszahl 1650. Es bleibt allerdings unklar, ob das Haus zwischen 1577 und etwa 1630 oder erst später ab- und neu aufgebaut wurde.

Die Datierung des ältesten Bestandes ins 16. Jahrhundert und die spätere Neuaufrichtung des Hauses finden eine Entsprechung auf der anderen Strassenseite im 2004 abgebrochenen Haus Artherstrasse 128. Vor dem geplanten Abbruch sind weitere Bauuntersuchungen vorgesehen.

GS-Nr. 1526 und 1531, Ass.-Nr. 343a und 343b.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1613.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi.
Dendrobericht: Heinz und Kristina Egger.
Literatur: Tugium 20, 2004, 39f.

fenstern und der Giebelseite ist nach Westen zum See hin gerichtet. Die Eingänge liegen unter den Traufen bzw. Lauben im Norden und Süden, dazwischen verläuft der Quergang. Unter dem First ist das Haus – wahrscheinlich sekundär – in zwei Wohneinheiten geteilt. Der Dachraum enthält zwei übereinander liegende Kammergeschosse. An den Fassaden sind Rillenfriese angebracht.

An den Balken der Nordfassade sind Nummerierungszeichen eingekerbt (Abb. 42). Diese Zeichen deuten auf eine einstige Versetzung des Blockbaus hin. Sie wurden in einem älteren Bauzustand vor dem Abbau der Balken angebracht. So konnte ein korrektes Wiederzusammenfügen der

Zug, Oberwiler Kirchweg 2, Villa Sonnhalde: *Renovation*
Die seeseitige Bebauung am Oberwiler Kirchweg mit vier grossbürgerlichen Villen, erbaut zwischen 1898 und 1906, ist das bedeutendste Ensemble dieser Art in der Stadt Zug. Die Villa Sonnhalde am Oberwiler Kirchweg 2 wurde von Baumeister Johann Landis 1900 für Elektrotechniker Richard Theiler projektiert und ausgeführt und ist weit gehend im ursprünglichen Zustand erhalten (Abb. 43). Nicht weit unterhalb seiner neuen Villa hatte Theiler 1896 an der Hofstrasse das «Electrotechnische Institut Theiler & Cie.», den Vorgänger der späteren Landis & Gyr, gegründet. Die grosszügige Villa wurde im historisierenden Stil gebaut,



Abb. 43
Zug, Oberwiler Kirchweg 2, Villa Sonnhalde. *Ansicht von Süden.*

ohne dass eine bestimmte historische Stilrichtung im kopierenden Sinne zum Vorbild gewählt worden wäre. Zierende Bauelemente an Fassaden und Dach und die nach Baugliedern differenzierte Farbfassung ist typisch für die Entstehungszeit.

Das Umbau- und Renovationsprojekt ist das Resultat einer sorgfältigen Planung, die zeitgemässe Wohnbedürfnisse mit denkmalpflegerischen Anliegen verbindet. Das Dach wurde wieder mit Naturschiefer eingedeckt, der Gartenhag wurde am ursprünglichen Standort rekonstruiert. Die beiden Neubauten im Gartenbereich zwischen Haus und Strasse, eine Doppelgarage und ein Gartenhaus, beziehen sich im architektonischen Ausdruck auf das historische Wohnhaus.

Ass.-Nr. 789a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Archebau, Stallikon.
Literatur: INSA Zug, 527.

Zug, Riedmatt: *Sondierungen*

Bei Baugrunduntersuchungen im Rahmen der geplanten Überbauung Riedpark stiess man im November 2006 in über 5 m Tiefe auf Holzpfähle, Geweih- und Knochenfragmente. Die Bauherrschaft meldete den Fund der Kantonsarchäologie. Die im April 2007 durchgeführten Baggersondierungen ergaben, dass sich in rund 5–6 m Tiefe eine archäologische Kulturschicht befindet. Es konnten zahlreiche Pfähle, Geweih- und Knochenartefakte, Sägeplättchen, ein Steinbeilrohling und Keramik aus der Zeit der Horgener Kultur (3500–2750 v. Chr.) geborgen werden (Abb. 44). Um die Ausdehnung der Kulturschicht fassen zu können, wurden im Mai und Juni 2007 zwanzig Rotationskernbohrungen durchgeführt. Diese ergaben eine Fläche von mindestens 2300 m^2, auf welcher die Kulturschicht erhalten ist.

Verschiedene Proben wurden durch das Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel einer ersten sedimentologischen und botanischen Sichtung bzw. durch das Dendrolabor des Amtes für Städtebau der Stadt Zürich einer Jahrring-Altersanalyse unterzogen. Diese Voruntersuchungen weisen zusammen mit den geborgenen Funden auf die Überreste mindestens einer jungsteinzeitlichen Ufersiedlung («Pfahlbau») aus der Zeit um 3200 v. Chr. hin (Dendrodaten 3252 und 3155 v. Chr.). Der Erhaltungsgrad der Kulturschichten ist mit einer Schichtmächtigkeit von bis zu 90 cm ausgezeichnet. Neben der Siedlungsstelle Kehrsiten in Stansstad (Kanton Nidwalden) am Vierwaldstättersee handelt es sich um die einzige jungsteinzeitliche Siedlung im Alpenvorland mit vergleichbarer Erhaltungsqualität. Die gute Konservierung der archäologischen Kulturschicht gründet in erster Linie in ihrer Überdeckung durch andere Sedimente und in ihrer permanenten Einlagerung im Grundwasserbereich. So konnten sich über Jahrtausende auch Funde aus

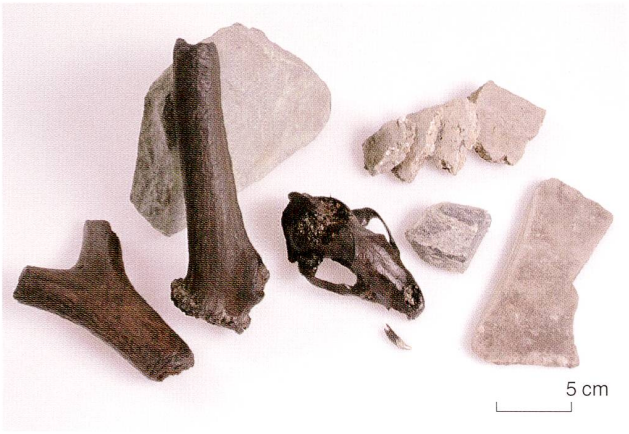


Abb. 44
Zug, Riedmatt. *Funde aus Geweih, Keramik, Knochen und Felsgestein, die bei den Sondierungen zum Vorschein kamen.*

organischen Materialien erhalten. Derart gut erhaltene Siedlungsreste sind selten, was die Notwendigkeit eines Schutzes der Fundstelle unterstreicht.

Mit der Bauherrschaft wurde diskutiert, wie sich die geplanten Neubauten realisieren lassen, ohne die archäologischen Schichten im Boden zu zerstören. Aufgrund der ausserordentlich tiefen Lage der Fundschichten wird die Aushubkote für die Neubauten nicht bis auf die Fundschicht hinab reichen, einzig die notwendigen Pfahlfundationen werden die Fundschicht durchschlagen. Zum besseren Schutz der Fundschicht müssten technische Anpassungen am Bauprojekt vorgenommen werden bzw. die Anzahl Pfähle reduziert werden. Damit könnte die Neubausiedlung realisiert und gleichzeitig der grösste Teil der fünftausend Jahre alten archäologischen Substanz, im Grundwasser liegend, weiter im Boden konserviert und so für die Nachwelt erhalten bleiben. Auf teure und zeitaufwändige Grabungen kann mehrheitlich verzichtet werden.

GS-Nr. 73.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1680.
Kantonsarchäologie: Stefan Hochuli, Renata Huber und Gishan Schaeren.
Örtliche Leitung: Kilian Weber und Benedikt Lüdin.

Zug, Seestrasse 17, Wohn- und Geschäftshaus: *Umbau- und Renovationsarbeiten*

Das Haus Seestrasse 17 (ehemals Fischmarkt 1) wurde 1771–73 an der Stelle eines Vorgängerbaus errichtet. Dieser ist in einem Mauerzug archäologisch nachweisbar und im Umriss auf dem Stadtplan von 1770/71 (Landtwing/Klausner) erkennbar. Seit dem 16. Jahrhundert ist hier eine Gerberei nachgewiesen, in typischer Lage in der Nähe des Wassers. Beim Neubau von 1771–73 gehörte auch das nördliche Nachbarhaus demselben Eigentümer, das dieser intern mit dem Neubau verband. Die Fassade des bestehenden Hauses wurde dem Stil des Neubaus angepasst, sodass eine breite, einheitlich mit Stichbogenfenstern und rötlich eingefärbtem Besenwurf versehene Front entstand



Abb. 45
Zug, Seestrasse 17, Wohn- und Geschäftshaus. *Ansicht von Westen.*

(Abb. 45). Anlässlich des Umbaus und der Renovation von 1987 konnte die Denkmalpflege die teilweise Auskernung des Hauses nicht verhindern. Die alten Deckengebälke mit ihren Schrägböden konnten jedoch erhalten werden, ebenfalls die Täferdecke der Stube im ersten Stockwerk. Der Dachstuhl ist einer der in der Stadt Zug seltenen Mansard-Dachstühle.

Bei der gegenwärtigen Sanierung wurden in erster Linie schadhafte Bauteile repariert und der Innenausbau erneuert. Die noch vorhandenen historischen Bauteile, insbesondere die Dachkonstruktion, blieben erhalten, die neue Haustür im Gewände von 1987 interpretiert alte Formen in neuer Gestalt. Im Übrigen blieb das Äussere unverändert.



Abb. 46
Zug, St.-Oswalds-Gasse 17, St.-Petrus-Claver-Sodalität. *Ansichten von Norden.*

Ass.-Nr. 87a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Zünti und Partner, Architekten, Zug.
Literatur: KDM ZG 2, 442. – Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Zug 2007, 2, 220.

Zug, St.-Oswalds-Gasse 17, St.-Petrus-Claver-Sodalität: *Fassadensanierung*

An der St.-Oswalds-Gasse 15 befindet sich seit 1905 eine der Filialen der St.-Petrus-Claver-Sodalität, einer der Missionsarbeit verpflichteten Schwesterngemeinschaft. 1950 erwarben die Schwestern auch das Nachbarhaus an der St.-Oswalds-Gasse 17, da ihre Wohn- und Arbeitsverhältnisse zu knapp geworden waren.

Das Haus St.-Oswalds-Gasse 17 weist symmetrisch verteilte Stichbogenöffnungen über einem mit horizontalen Fugenstrichen geschmückten Sockelgeschoss auf (Abb. 46). Es wurde im Kern in den Jahren 1700–10 als Blockbau errichtet und später in zwei Bauphasen umgebaut und erneuert. Die Ostfassade wurde im 20. Jahrhundert vollständig erneuert und mit laubenartigen Balkonen erweitert.

Die Sanierung sah vor, die Fassaden neu zu streichen und diverse Ausbesserungsarbeiten an den Fassaden auszuführen. Im Verlaufe der Arbeiten stellte sich heraus, dass weitere Sanierungsarbeiten notwendig waren. Unter Nutzung der vorhandenen Bauinfrastruktur (Gerüst, Baustelleneinrichtung und -sicherung) wurde auch das Dach ausgebessert, wobei die Biberschwanzziegel wieder verwendet und mit neuen ergänzt wurden. Weitere Zusatzarbeiten waren Reparaturen an den Fensterfutter, den Jalousien und diversen äusseren Verkleidungen.

Ass.-Nr. 278a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Fredy Rickenbacher, Bauleitungen, Zug.
Literatur: Tugium 20, 2004, 41. – Sabina Neumayer, «Der Keim ist nun überall gelegt». Gründung und Entwicklung der Gemeinschaft der Missionsschwestern vom hl. Petrus Claver, mit besonderem Blick auf die Niederlassung in Zug. Tugium 22, 2006, 133–156.

Zug, Unteraltstadt 14a, Fischereimuseum: *Ausgrabung*

Für die Renovation und den Umbau des Fischereimuseums und der alten Fischbrutanstalt (heute Schaubrutanlage) waren Bodeneingriffe im Gässchen zwischen Unteraltstadt 16 und 20 und im Gebäude selbst notwendig. Das Fischereimuseum ist in einem Steinbau untergebracht, der an der Westseite der Häuser Unteraltstadt 14 (Kornhaus, Altes Kaufhaus) und 16 («Zur Meise») steht. Zwischen seiner Südhälfte und dem Haus Unteraltstadt 16 ist als knapp 90 cm breites Gässchen ein Teil des ehemaligen Ehgrabens (GS-Nr. 1099) zu erkennen, der in Nord-Süd-Richtung an der Rückseite der Häuser an der Westseite der Unteraltstadt verlief. Das Fischereimuseum steht also über den Spuren

jener Häuser, die sich – auf der anderen Seite des Ehgrabens – an der Ostseite der 1435 in den See abgebrochenen «Unteren» oder «Nideren Gass» befanden.

Die Untersuchung der Profile vor allem im Fischereimuseum im November 2006 erbrachte für die Stadtgeschichte wichtige Ergebnisse (Abb. 47–48):

Phase I: Der Seespiegel lag vor der Absenkung von 1592 etwas über 416 m ü. M., was Sandschichten südlich des Fischereimuseums bestätigen. Auf einer Höhe von 416,8 m ü. M. fanden sich – ohne weitere Funde – mögliche Ausläufer prähistorischer Kulturschichten. Darüber folgten mehrere humose Schichten.

Phase II: Älteste Reste mittelalterlicher Kulturschichten lagen über den erwähnten humosen Schichten. Es handelte sich um mehrere aufeinander folgende Lehmböden von Holzhäusern und zugehörige Feuerstellen. Das gesamte Schichtenpaket dieser Benützungs- und Planierschichten ist 30–40 cm mächtig. In diesem stratigrafischen Zusammenhang ist auch ein Mauerfundament unter der Ostmauer des Ehgrabens zu sehen. Es könnte sich um einen Rest des – im Aufgehenden vermutlich hölzernen – Vorgängerbaus von Unteraltstadt 16 («Zur Meise») handeln.

Phase III: In einer weiteren Bauetappe wurde auf der Liegenschaft Unteraltstadt 16 ein Steinbau errichtet bzw. der dortige Holzbau zum Teil durch einen Steinbau ersetzt. Dazu gehört eine Mauer auf der Ostseite des Ehgrabens.

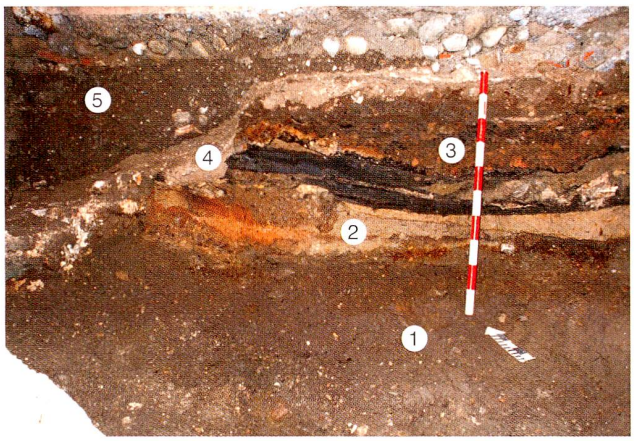


Abb. 47
Zug, Unteraltstadt 14a, Fischereimuseum. *Nordprofil. 1 Natürliche Sedimente. 2 Bodenschichten von Bauten des 13. und 14. Jahrhunderts. 3 Brandschicht und Brandschutt. 4 Abbruchkante der Katastrophe von 1435. 5 Planierungen im Neubau von 1500.*

Auch auf der Westseite des Ehgrabens wurde eine eingeschossige Mauer errichtet. Diese bildet bis heute einen Teil der Ostfassade des Fischereimuseums.

Phase IV: Das Ende der Besiedlungsphase III bildet eine Brandschicht mit einer rund 20 cm dicken Planierschicht aus Brandschutt. Möglicherweise handelt es sich um die Spuren eines auch andernorts in der Altstadt fest-

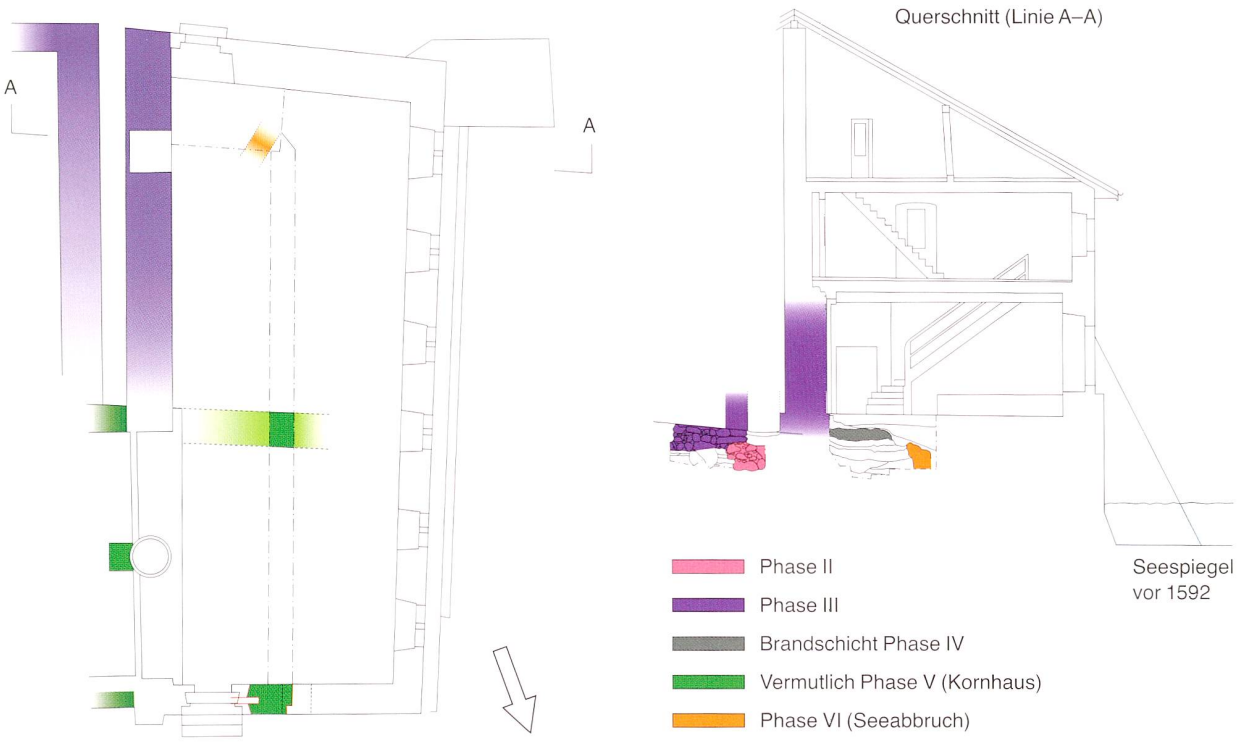


Abb. 48
Zug, Unteraltstadt 14a, Fischereimuseum. *Grundriss des Erdgeschosses mit den mutmasslichen Spuren des Kornhauses von 1427/28 (links) und Querschnitt (Linie A–A) mit Blick nach Süden (das Grabungsprofil ist seitenverkehrt gezeichnet, vgl. Abb. 47). Der Bestand ab Phase VII ist nicht gefärbt. Massstab 1 : 200.*

gestellten Stadtbrandes. Das Haus Unteraltstadt 16 wurde vermutlich nach diesem Brand errichtet. Es handelt sich um einen Bohlen-Ständer-Bau auf gemauerten Schwellenfundamenten, der die älteren Mauern aus Phase III integrierte. Der Bau wurde bereits früher dendrochronologisch auf 1370/71 datiert. Aus dieser oder der nächsten Phase stammen auch spärliche Reste von Böden auf dem Brandschutt im Bereich des Fischereimuseums.

Phase V: Das Kornhaus (Unteraltstadt 14) wurde gemäss dendrochronologischen Datierungen 1427/28 errichtet, die städtischen Jahresrechnungen («Weihnachtsrechnungen») erwähnen ab 1429 die dort erhobene Getreidesteuer. Es griff über den Ehgraben hinaus nach Westen, vermutlich bis an die «Untere» oder «Nidere Gasse». Mutmassliche Reste der Fundamentmauern für den Bohlen-Ständer-Bau fanden sich auch unter dem Betonboden der Schaubrutanlage (s. Abb. 49, Grundriss). Die Jahrzeitenbücher von St. Michael bestätigen, dass die Stadt für den Bau ihres Kornhauses vier Liegenschaften gekauft hatte. Die Tatsache, dass die Stadt an zentraler Stelle ein öffentliches Gebäude baute, das an zwei Gassen stand und daher über den Ehgraben reichte bzw. diesen trennte, ist nicht einzigartig. Um 1370 baute die Stadt Bern in vergleichbarer städtebaulicher Lage ein Kaufhaus.

Phase VI: Am 4. März 1435 brachen die «Untere» oder «Nidere Gasse» und mehrere Häuser in den See ab. Über das Ereignis und die darauf eingegangenen Hilfeleistungen berichten das Bürgerbuch der Stadt Zug und die Jahrzeitenbücher von St. Michael. Die Katastrophe zeigt sich im Schichtenprofil als steile Abbruchkante zum See hin. Vermutlich in der Folge des Unglücks wurde eine behelfsmässige, knapp 50 cm breite Stützmauer errichtet, die der Abbruchlinie folgte und schräg zum Ehgraben verlief. Sie sollte wohl ein weiteres Abrutschen in den See verhindern. Im Südteil des Fischereimuseums war die betroffene Parzelle nur noch knapp 2,5 m breit.

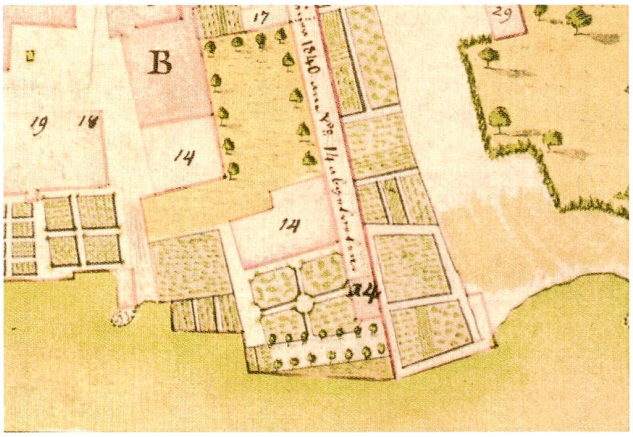


Abb. 49
Zug, Uferstützmauer bei Unteraltstadt 40, Haus «Santa Maria». *Ausschnitt aus dem Stadtplan von 1770/71 (Landtwing/Klausner) mit der älteren Ufermauer.*

Phase VII: Das heutige Fischereimuseum wurde im Jahr 1500 von Steinmetz Heinrich Sutter als Anbau an das Kornhaus bzw. als Kornlager erbaut. Es diente auch als Uferbefestigung, standen doch seine Fundamente unterhalb des Seespiegels. Im Innern des Gebäudes wurden die Kulturschichten und die genannte Stützmauer mit Planiermaterial überschüttet und so bis heute konserviert.

Phase VIII: Das Kornhausanbau wurde im Verlauf der Neuzeit leicht umgebaut. Darin wurden 1883 die erste Fischbrutanstalt und 1892 das noch bestehende Fischereimuseum eingerichtet.

Der unter dem Boden des Fischereimuseums liegende archäologische Bestand ist mehrheitlich noch unangetastet und birgt für weitere Untersuchungen ein grosses Potenzial.

GS-Nr. 1098, Ass.-Nr. 13a.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 498.03.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.
Historische Recherchen: Thomas Glauser.
Literatur: Alfred Schaer, Das Bürgerhaus des Kantons Zug. Zürich 1922 (Das Bürgerhaus in der Schweiz 10), Taf. 22. – KDM ZG 2, 395–397. – Peter Streitwolf, Das alte Kaufhaus von Zug. Stadtkernforschung zum hohen und späten Mittelalter. Tugium 16, 2000, 97–133.

Zug, Uferstützmauer bei Unteraltstadt 40, Haus «Santa Maria»: *Kurzdokumentation*

Die Uferstützmauer westlich des Hauses Unteraltstadt 40 («Santa Maria») musste im März 2007 saniert werden. Dabei fanden sich im Garten Reste älterer Stützmauern, die einen anderen Verlauf als die bestehende Mauer nahmen. Heute bildet die Stützmauer in der Flucht des Nordflügels des Hauses «Santa Maria» ein Rondell zum See hin. Auf dem Stadtplan von 1770/71 (Landtwing/Klausner) zeigt sich an dieser Stelle ein doppelter Rücksprung (Abb. 49). Dieser abgewinkelte Verlauf konnte nun anhand der Mauerreste im Garten des Hauses nachgewiesen werden, die sich mit bereits früher gefundenen Mauerzügen in Verbindung bringen lassen (Ereignisnr. Kantonsarchäologie 895.02).

GS-Nr. 1117.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1304.02.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy.
Literatur: Tugium 17, 2001, 40–42; 22, 2006, 48.

Zug, Zeughausgasse 21, Wohn- und Geschäftshaus:
Aussensanierung und Anbau

Kernstück des Projekts an der Zeughausgasse 21 ist ein an der Gebäuderückseite an- bzw. eingefügter Baukörper, der das Treppenhaus und den Küchen/Bad-Bereich aus neuerer Zeit ersetzt und zusätzlich eingezogene Balkone enthält (Abb. 50). Lage und Dimension des neuen Bauteils berücksichtigen die historisch gewachsene Baustruktur. Der Verlust an Bausubstanz beschränkt sich auf je eine von vier Umfassungswänden im ersten und zweiten Obergeschoss. In den Fassaden zeigt sich der neue Bauteil als eigenständiger, präzis eingefügter Körper. Der Hauseingang wurde vom Hochparterre ins Sockelgeschoss verlegt.



Abb. 50
Zug, Zeughausgasse 21, Wohn- und Geschäftshaus, Anbau. *Ansicht von Nordosten.*

Die bauliche Massnahme folgt dabei einem für die Zuger Altstadt typischen Muster. Während die gassenseitigen Fassaden über grosse Zeiträume unverändert blieben, wurde an den Gebäuderückseiten stetig um- und angebaut. Art und Nutzung dieser Bauten bezieht sich dabei auf die Bedeutung der rückseitigen Aussenräume. Während zum Beispiel im engen Ehgraben zwischen Ober- und Unteraltstadt Veränderungen nur in der Vertikalen möglich sind, lässt an der Zeughausgasse 21 der attraktive Garten und die Nachbarschaft des Kapuzinerklosters einen Anbau mit Balkonen zu, der sich unmittelbar auf die Qualitäten der Umgebung bezieht.

Ass.-Nr. 181a.
Denkmalpflege: Georg Frey und Monika Twerenbold.
Planung: Wiederkehr Krummenacher Architekten, Zug.
Literatur: KDM ZG 2, 507f. – Tugium 2, 1986, 68f.; 23, 2007, 58–61.

Zug, Zugerbergstrasse: *Kurzdokumentation*
Im Rahmen der Sanierung der Zugerbergstrasse und der darunter verlaufenden Leitungen fanden sich im Bereich der Abzweigung der Kirchmattstrasse Reste einer Mauer. Die Fundstelle liegt ungefähr über dem Scheitel des Eisenbahntunnels. Die Mauer verlief auf einer feststellbaren Distanz von 7 m in Ost-West-Richtung in der Falllinie des Hanges und war ohne Mörtel aus bis zu 60 cm grossen, quaderförmig zu Recht gehauenen Bruchsandsteinen gefügt. Das Mauerhaupt lag im Süden. Es könnte sich um eine Stützmauer am Südrand des Kirchwegs gehandelt haben. Der Mauercharakter gleicht jenem der 1835 errichteten Stützmauer unter der Grabenstrasse.

GS-Nr. 1357.
Ereignisnr. Kantonsarchäologie: 1701.
Kantonsarchäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Christian Muntwyler.